

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



ZUM HERAUSNEHMEN: Unsere europäischen Partner

16 Länder – 16 Meinungen?

Wie KMK-Präsident Jürgen Zöllner die Bildungspolitik der Bundesländer koordinieren möchte → DAS INTERVIEW Seite 10

ELITE-UNI
Glück für Karlsruhe? → 14

KITAS Die Campus-Kinder
von Hamburg → 18

KLEMENS HIMPELE
Vom Rebell zum Gestalter → 24



**Damit Kinder nicht das Falsche lernen:
Schulen für Afrika.**

Statt des Einmaleins lernen viele Kinder in Afrika nur die Regeln von Krieg und Gewalt.
Helfen Sie uns, das zu ändern. **Stichwort: Schulen für Afrika,**
Spendenkonto 300 000, Bank für Sozialwirtschaft Köln (BLZ 370 205 00)

START UND LANDUNG GEGLÜCKT

Die für uns spannendste Frage nach der ersten Ausgabe ist beantwortet: Start und Landung des DSW-Journal sind geglückt, wie wir vielen Zuschriften und Kommentaren entnommen haben. Doch gilt auch für uns Sepp Herbergers Spruch »Nach dem Spiel ist vor dem Spiel«. Es blieb keine Zeit zum Ausruhen oder Zurücklehnen, wie Sie an der Ihnen vorliegenden neuen Ausgabe sehen können.

Die Auswirkungen der Föderalismusreform zeichnen sich deutlich ab: Hochschulpolitik ist nun allein Ländersache. Es ist schwer zu glauben, dass es 16 Bundesländern gelingen wird, ein Mindestmaß an Einheitlichkeit und Transparenz für zwei Millionen Studierende zu schaffen. Wir baten Jürgen Zöllner, Präsident der Kultusministerkonferenz, uns diese Frage zu beantworten. Das Interview_S. 10

Eine Elite-Universität zu führen bedeutet nicht nur eitel Sonnenschein, sondern kann auch eine Bürde sein, insbesondere für den Rektor, der für die gute Sache in der Welt rumtour. Wir wollten es genau wissen. Ein Beitrag von Willy Storck über die neue Elite-Uni Karlsruhe_S. 14

Die einen klagen über zu wenig Kinder, die anderen bekommen sie einfach – und das auch noch wäh-

rend des Studiums. Um erfolgreich studieren zu können, muss gut für die Kleinen gesorgt werden. Ein Blick in den Kinder-Campus Hamburg_S. 18

Mit der deutschen EU-Ratspräsidentschaft und der Bologna-Folgekonferenz im Mai in London rücken für die Studentenwerke der europäische Hochschulraum und seine soziale Dimension in den Fokus. Internationaler Austausch, Kooperationen und Partnerschaften, permanenter Dialog über alle Grenzen und in alle Richtungen werden wichtiger denn je. Eine deutsch-asiatische Partnerschaft_S. 22

Kennen Sie Klemens Himpele? Jan-Martin Wiarda, Redakteur der Wochenzeitung »Die Zeit«, hat Himpele für uns porträtiert. Von diesem besonnenen Querdenker werden wir in Zukunft sicherlich noch mehr hören_S. 24

Das Sommersemester 2007 beginnt mit Studiengebühren an vielen Hochschulen. Es gibt Programme und Vorschläge zur Unterstützung der Studierenden, um Chancengerechtigkeit beim Hochschulzugang zu gewährleisten, so auch vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Zwei unterschiedliche Meinungen dazu_S. 28

Ich wünsche Ihnen
eine anregende Lektüre.
Ihr



Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Auch für uns gilt Sepp Herbergers Spruch: »Nach dem Spiel ist vor dem Spiel««



Interview_Jürgen Zöllner

Bericht_Elite-Universität Karlsruhe



10

14

■ CAMPUS

6_Kurznachrichten

schnell, knapp & informativ

7_Zahlenwerk

Studentenwerke beraten

8_Glosse

Studiengebühren retten Deutschland!

9_Eine Frage ...

an die bildungspolitischen Experten
aus den Bundestagsfraktionen

■ POLITIK

10_»Ich lasse mich gerne
eines Besseren belehren«

Jürgen Zöllner im Interview

14_Ein Titel mit Folgen

Die Elite-Universität Karlsruhe

16_Generation Praktikum

DGB-Vizechefin Ingrid Sehrbrock
über die »Generation P.«

17_Helden des Alltags

Ehrenamt an deutschen Hochschulen

■ PRAXIS

18_Die Campus-Kinder

Besuch im KinderCampus in Hamburg

22_Good old Germany in acht Tagen

Studieren in Deutschland:
Ein Crash-Kurs bei den Studenten-
werken Dresden, Heidelberg,
Karlsruhe und dem DSW

**»Das Versprechen, in 20 Jahren eine
Bildungsrendite zu erwirtschaften,
ziehen Abiturienten nicht mehr so stark
ins Kalkül wie die Belastungen, die ein
Studium für den Einzelnen bringt«**

Prof. Dr. Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen
Studentenwerks, in der »Frankfurter Rundschau«



18



24

Heft 1
März 2007

■ PROFILE

24_Vom Rebell zum Gestalter
Klemens Himpele im Porträt

■ PERSPEKTIVE

28_Sozialverträgliche Studiengebühren?
Stifterverband versus Studierende -
zwei Positionen

■ COMMUNITY

30_Aus den Studentenwerken

30_Personalia

31_DSW-Kurzporträt
Manfred Böttcher

32_Medien
Nachgelesen und Im Internet

33_read.me - IT-Tipps
Wiki

■ STANDARDS

3_Editorial

4_Inhalt

31_Impressum

34_Standpunkt

INHALT



Foto: Waselowsky/Studentenwerk Hannover

Von wegen BAföG-Novelle: die sechste Nullrunde

Von Novelle spricht man, wenn etwas neu ist, komplett überarbeitet oder von einer »unerhörten Begebenheit«. Davon kann hier allerdings nicht die Rede sein, wenn man sich den Kabinettsbeschluss vom 14. Februar zur geplanten BAföG-Novelle anschaut. Spätestens zum 6. Juli soll diese »Novelle«, bei der es sich eher um eine Umschichtung handelt, beschlossen werden. Die wichtigste Meldung zuerst: Es findet keine Anhebung des BAföG statt, das seit 2001 stagniert. Zweitens: Die geplanten Veränderungen des BAföG sollen kostenneutral sein, d. h. die Kosten heben sich größtenteils gegenseitig auf. Detaillierte Informationen über die geplanten Verbesserungen und Verschlechterungen finden Sie in einer Übersicht auf den Internetseiten des Deutschen Studentenwerks.

→ www.studentenwerke.de/pdf/Infoblatt%2016%202%202007.pdf

»Erste Hilfe« bei Studiengebühren

Als bundesweit erstes Studentenwerk richtet das Studentenwerk Hannover zum Sommersemester 2007 einen Stipendienfonds für Studienbeiträge ein. Über den Fonds können Studierende 1000 Euro für Studienbeiträge für zwei Semester erhalten. Ziel dieses Stipendienfonds ist es, die eher leistungsbezogenen Stipendienangebote der Hannoverschen Hochschulen zu ergänzen. In Niedersachsen müssen die Studierenden ab Sommersemester 2007 500 Euro Studiengebühren im Semester bezahlen. Vergaberichtlinien und Antragsformular unter

→ www.studentenwerk-hannover.de/stip-studienbeitrag.html



Foto: Kay Herschelmann



Foto: Kay Herschelmann

Neuer Weg der Auslandsförderung

Die Attraktivität der Studienstandorte Hamburg und Greifswald nimmt weiter zu, denn ab Sommersemester 2007 gibt es Stipendien für Hamburger und Greifswalder Studierende der Bachelor- und Masterstudiengänge, die für ein Jahr im Ausland studieren möchten, es sich finanziell aber nicht leisten können. 500 Euro pro Monat auf Darlehensbasis können Studierende dieser beiden Standorte maximal beziehen, wenn Sie an einer der 17 Partneruniversitäten der European University Foundation studieren. Das Studierendenwerk Hamburg und das Studentenwerk Greifswald übernehmen ab sofort die Vertriebspartnerschaft für die vom Campus Europae zur Verfügung gestellten Stipendien für Studierende der Universität Hamburg und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

→ www.uni-greifswald.de/international/campus-europae/

→ www.studierendenwerk-hamburg.de/downloads/data/PMCampusEuropae210207.pdf

→ www.campuseuropae.org/en/

Beste Mensa Deutschlands gekürt The winner is ...

... **Mensa Haste in Osnabrück!** Über 32 000 Studierende haben ihr Votum abgegeben: In Bezug auf Geschmack, Auswahl, Service, Freundlichkeit und Atmosphäre ist die Mensa Haste vor der Mensa Süd in Rostock und der Mensa/Bistro Europaplatz des Studentenwerks Frankfurt (Oder), die auf den Plätzen zwei und drei folgen, die beste. Die Campus-Gourmets waren aufgefordert, ihre Meinungen bis Mitte Dezember 2006 online abzugeben. Das Sieger-Studentenwerk Osnabrück, Betreiber von vier Mensen und sieben Cafeterien, in denen jährlich 1,5 Millionen und täglich 8000 Essen ausgegeben werden, freut sich nicht zum ersten Mal über das »Goldene Tablett«. Schon viermal zuvor haben ihre Mensen das Siegestreppchen bestiegen. Im Jahr 2001

erhielten die Mensa am Schlossgarten und in den Jahren 2002 bis 2004 die Mensa in Vechta die heiß begehrte Auszeichnung. Der »Shooting Star« im Wettbewerb ist die Mensa Uni Karlsruhe des Studentenwerks Karlsruhe, die in der Bewertung den größten Sprung nach vorne gemacht hat. Der vom Campus-Magazin UNICUM aus geschriebene Wettbewerb fand zum sechsten Mal statt und fordert alle Studierenden alljährlich auf, ein kritisches Urteil abzugeben. Bundesweit gehen bei diesem Wettbewerb 708 Verpflegungseinrichtungen der 59 Studentenwerke mit 200 000 Tischplätzen, 85 Millionen Essen im Jahr und einem Gesamtumsatz von über 308 Millionen Euro ins Rennen.

→ www.mensadesjahres.de



ZAHLENWERK

Neuer Rekord: 130 000 Beratungsgespräche

Im Jahr 2005 fanden in den Beratungsstellen für Psychologische und Sozialberatung der 61 deutschen Studentenwerke 130 000 Beratungsgespräche statt. 43 der 61 Studentenwerke unterstützen die Studierenden mit psychologischer Beratung und gleich viele bieten Sozialberatung an. 36 Studentenwerke beraten entweder im Rahmen ihrer Sozialberatung oder in eigenen Beratungsstellen die rund 15 Prozent Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit.

Psychologische Beratung 19 200 Studierende nahmen im Jahr 2005 eine psychologische Einzelberatung und/oder ein Gruppenangebot wahr. Die

Zahl der Einzelgespräche lag bei über 73 400 Beratungskontakten. Der Anteil am Gruppenangebot betrug 18 Prozent. Themenschwerpunkte der Beratungen waren u. a. Arbeitsstörungen, Prüfungsängste, Studienabschlussprobleme, Identitätskrisen, Depressionen.

Sozialberatung Die Sozialberatungsstellen führten 55 700 Einzelgespräche und 455 Gruppenangebote, die von 4440 Studierenden besucht wurden, durch. Zentrale Themen der Sozialberatung waren u. a. soziale und wirtschaftliche Situation der Studierenden, Jobben, Unterhaltspflicht, Krankenversicherung, Wohngeld. Spezieller Beratungsbedarf ergab sich insbesondere für

Alleinerziehende bei Fragen rund ums Studium mit Kind sowie bei ausländischen Studierenden.

Beratung für Studierende mit Behinderung und chronischer Krankheit Diese Beratung bieten 36 Studentenwerke entweder im Rahmen der Sozialberatung oder aber in speziellen Beratungsstellen an. Die Schwerpunkte der Beratungen lagen u. a. bei Finanzierung des behinderungsbedingten Mehrbedarfs im Studium, Nachteilsausgleich bei Studienleistungen, Praktika sowie bei Prüfungen und Fragen zur Organisation von Studienunterstützung durch technische Hilfen bzw. Studienassistenten.

→ www.studentenwerke.de/pdf/ZSP.pdf

Bio voll im Trend

Die 59 Studentenwerke gehören zu den größten Bioanbietern der deutschen Gemainschaftsverpflegung. 20 Studentenwerke unterziehen sich strengen Kontrollverfahren nach der so genannten EG-Öko-Verordnung und tragen das offizielle Bio-Siegel. Das Bio-Sortiment reicht von einzelnen Menükomponenten und biologischen Backwaren bis hin zu Bio-Komplettmenüs. Bio- bzw. Ökoprodukte sind heute eine selbstverständliche Ergänzung im gastronomischen Angebot der Studentenwerke und kein kurzfristiger Trend mehr. Eine Übersicht über die Bio-Angebote der Studentenwerke unter

→ www.studentenwerke.de/presse/2007/050307a.pdf



Foto: Kay Hirschelmann

Glosse Studiengebühren retten Deutschland!

Schluss mit dem Gejammer über Studiengebühren! Wer noch immer an den läppischen 500 Euro im Semester herumkrittelt, hat nicht verstanden, welche ungeheure List der Vernunft die Campus-Maut ist.

Tu felix Austria! Unsere lieben österreichischen Nachbarn haben's ernennt: Ihre Studis sollen die Gebühren mit Sozialarbeit abarbeiten können. Welche elegante Lösung: 60 Stündchen im Semester Gutes tun – und schon gibt's die Uni wieder gratis.

Stellen Sie sich das mal für Deutschland vor: Ein Ersatzheer von zwei Millionen Studentinnen und Studenten stürzt sich mit Begeisterung in die karitative Praxis: Kinder-, Jugend-, Behinderten-, Seniorenarbeit – unbegrenzte Möglichkeiten. Die nette Kunst-Studentin von nebenan kauft ein für die nette Oma, der liebe Germanistik-Student liest nachher vor beim Kaffeekränzchen. Zahlen muss nur, wer sein soziales Scherflein nicht leisten und das Gemeinwohl nicht mehren will.

Eine ganz konkrete Utopie wird wahr: Elite trifft Basis. Jung trifft Alt, oben trifft unten. Vergeistigte Theoretiker steigen ins Säurebad der Realität. Weltfremde Studiosi bewähren sich im harten Einsatz an der karitativen Front. Aus ewig reflektierenden

Bedenkenträgern werden Helden der guten Tat. BWL-Schnösel sammeln Managementenerfahrung beim Töpfchenputzen in der Kita; aufstiegsorientierte Jura-Studentinnen bringen frühkriminellen Ghettokids Mores bei, und dem Ingenieur ist sicher ein bisschen Abwasch nicht zu schwör. Was schaden dem zukünftigen Dr. phil. die paar Stunden Praxis bei der Behindertenbetreuung? Die DDR wusste es schon immer: Studenten in die Produktion. Hat noch keinem geschadet.



Zwei Millionen leisten 60 Stunden Sozialarbeit, das sind 120 Millionen Arbeitsstunden im Semester, 240 Millionen Stunden im Jahr! Die bringen selbst das schwächelndste Sozialsystem auf Vordermann. Vorbei Pflege-notstand; adieu Kinder-Verwahrlosung! Missstände im Strafvollzug? Lasst die Studis ran! Jedes Altenheim, jede Kita, jede Schule im

Land atmet auf: Die Studis kommen! So retten Studiengebühren Deutschland. Und wenn's nicht reicht: Rauf mit den Gebühren auf 1000 Euro im Semester, macht 480 Millionen Arbeitsstunden im Jahr, dann rechnen wir noch die 500 000 oder 700 000 zusätzlichen Köpfe vom Studentenberg dazu, und vielleicht entschließen sich ja noch ein paar Rentner für ein Zweitstudium, und ... – Tu felix Germania!

Ihr Constatin Quer

Bitte recht plakativ!

Seit 20 Jahren lobt das Deutsche Studentenwerk, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), einen Plakatwettbewerb für Design-Studierende aus. »Chancengleichheit – gleiche Chancen?«, »Vom Hörsaal in den Job«, »Das ideale Studium«: Immer geht es darum, dass Design-Studierende ein Thema aus dem Studien- und Hochschulalltag aller Studierenden im wahrsten Sinne des Wortes plakativ umsetzen. Sie betreiben Kommunikation in eigener Sache, weit über den Campus hinaus, mit einem ebenso alten wie wirkungsvollen Medium, dem Plakat.

Das Deutsche Studentenwerk hat nun die besten Plakate in einem Katalog versammelt, der selbst dem Medium Plakat seine Reverenz erweist.

20 Jahre Plakatwettbewerb, das heißt mehr als 2500 Design-Studierende, die über 3800 Plakotentwürfe eingereicht haben – irritierende, provozierende, nachdenkliche, witzige, überraschende. BMBF-Staatssekretär Andreas Storm spricht von reichlich »Rohstoff für eine kleine Kulturgeschichte«, und DSW-Präsident Prof. Dr. Rolf Dobischat stellt das am meisten geklaute, das beliebteste sowie das umstrittenste Plakat aus 20 Jahren Wettbewerb vor. Die renommierte Frankfurter Design-Agentur ade hauser lacour hat den Katalog gestaltet. Er kann kostenlos beim Deutschen Studentenwerk bezogen werden, lediglich die Versandkosten müssen in Form von Briefmarken übernommen werden.

→ www.studentenwerke.de/kultur

Bestellungen:

Tel.: 030/29 77 27 23,

Mail: manuela.reise@studentenwerke.de



20. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks 2006: »Das ideale Studium«, Motiv von Sabine Buresch, Bauhaus-Universität Weimar

Plakatmotiv: Sabine Buresch; Fotos: privat (5)

Eine Frage ...

Heft für Heft stellen wir den bildungspolitischen Experten aus den Bundestagsfraktionen eine Frage und bitten um Antwort.

»Mehr Studierende, das bedeutet für mich...«



Dorothee Bär MdB, CDU/CSU

... mehr qualifizierte Arbeitsplätze und eine hohe Qualifikation der Beschäftigten. Dazu brauchen wir eine Verbesserung der universitären Forschungsprogramme, zum Beispiel durch die Exzellenzinitiative, sowie eine Verbesserung der Lehre, so dass die Studenten auf den internationalen Wettbewerb sachgemäß vorbereitet werden.

→ www.dorothee-baer.de



Uwe Barth MdB, FDP

... eine große Chance für jeden Einzelnen und für unser Land. Bildung und Wissen sind unsere wichtigsten Ressourcen. Ein Mehr an Studierenden darf aber nicht durch die Absenkung der Qualität der Lehre und der Abschlüsse erkaufte werden.

Eine inflationäre Verleihung von akademischen Abschlüssen schadet dann, wenn das zu einer Entwertung anderer Berufsabschlüsse führt.

→ www.uwe-barth-thueringen.de



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

... eine einmalige Chance auf verbesserte Teilhabe und Bildungsbeteiligung. Alle Studienberechtigten brauchen dabei einen fairen Zugang zum Studium. Dies erfordert deutlich mehr Investitionen von Bund und Ländern in die Hochschulen und deren soziale Infrastruktur. Andernfalls öffnen sich Hörsäle nur noch für junge Menschen mit Einser-Abi und reichen Eltern.

→ www.kai-gehring.de



Cornelia Hirsch MdB, Die Linke

... für einen offenen Hochschulzugang einzutreten. Allen voran muss für ein gebührenfreies Studium und ein besseres BAföG gestritten werden. Um allen gute Studienbedingungen zu bieten, müssen Hochschulen und auch die Studierendenwerke finanziell deutlich besser ausgestattet werden.

→ www.nele-hirsch.de



Jörg Tauss MdB, SPD

... mehr Lebenschancen für mehr junge Menschen in einer wissensbasierten Wirtschaft und Gesellschaft, in der ohne hohe Qualifikationen wenig geht. Aber auch: Sicherung der künftigen Innovations- und damit Wettbewerbsfähigkeit

Deutschlands durch qualifizierten Fachkräftenachwuchs.

→ www.tauss.de

»Ich lasse mich gerne eines Besseren belehren«

JÜRGEN ZÖLLNER Hochschulpolitik machen jetzt die Länder.
Was will der Präsident der Kultusministerkonferenz (KMK)?

DSW-Journal: Herr Zöllner, Sie sind Präsident der Kultusministerkonferenz, Vorsitzender der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung sowie Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung in Berlin. Bei dieser Machtfülle stellt sich uns die Frage: Was sind eigentlich Ihre Ziele, Absichten und Gestaltungsmöglichkeiten?

Zöllner: Das mit der Machtfülle muss ich relativieren. Das sind alles mehr koordinierende Aufgaben. Ich kann in meinen Positionen vor allem Initiativen setzen, quasi die Tagesordnung etwas beeinflussen. Und da meine ich sehr wohl, dass nach dem Impuls, der zum Beispiel durch die Exzellenzinitiative in die deutsche Wissenschaftslandschaft gekommen ist, es jetzt an der Zeit ist, mit der Gleichwertigkeit von Forschung und Lehre ernst zu machen und die qualitative Lehre in den Vordergrund zu rücken.

DSW-Journal: Sie sind als KMK-Präsident vorgeprescht mit dem Vorschlag, eine Lehrprofessur einzuführen. Der Wissenschaftsrat hat sich dagegen ausgesprochen. Sie sitzen in beiden Gremien: Wie lösen Sie den Widerspruch?

Zöllner: Das sehe ich nicht so. Der Wissenschaftsrat hat seinerseits einen Vorschlag gemacht, wie eine

Personalstruktur in den Hochschulen etabliert werden kann, die einen echten Karriereweg auch für die Kolleginnen und Kollegen ermöglicht, die schweremühtig Lehre an den Hochschulen betreiben wollen. Es soll in Zukunft Juniorprofessuren mit dem Schwerpunkt Lehre geben, bei denen auch die Qualifikation hauptsächlich über diesen Bereich erfolgt. Diese Professuren sollen einen größeren Anteil sowohl inhaltlich als auch quantitativ in der Lehre haben, so dass es auch möglich ist, wissenschaftlich Karriere zu machen – genauso wie die Kolleginnen und Kollegen, die schwerpunktmäßig forschen. Dies passt sehr gut zusammen mit einem Wettbewerb in der Lehre, quasi analog der Exzellenzinitiative, deren Schwerpunkt ja auf Nachwuchsförderung und Forschung lag. Wobei es nicht darum geht, dass dieser Wettbewerb der Mechanismus ist, in dem für die Lehre Geld in das System kommt. Das Geld kommt ja schon durch den Hochschulpakt, fast in der gleichen Größenordnung wie im Bereich der Forschung.

DSW-Journal: Bisher wurde immer die Einheit von Forschung und Lehre hoch gehalten und vor allem der interaktive Prozess zwischen Studierenden und Lehrenden, die forschen. Wird das nicht verloren gehen, wenn wir uns stärker nur auf Lehrprofessuren konzentrieren?

Zöllner: Nein, weil ausdrücklich auch der Wissenschaftsrat nicht auf die Notwendigkeit verzichten will, dass sich Lehrprofessuren auch in der Forschung profilieren. Nur die Gewichte sind eben verschoben worden. Und ich halte es auch für das Image für unabdingbar, sonst würde es letzten Endes eine Professur zweiter Klasse sein. Das ist übrigens auch der Punkt, warum ich meine, dass der Vorschlag des Wissenschaftsrats weiter führt als die Fixierung auf einen Lecturer. Das Modell des Lecturers funktioniert in den angelsächsischen Ländern deswe-



gen so gut, weil das Verhältnis zwischen Professoren und Lecturern dort ein ganz anderes ist. Wenn wir in Deutschland 90 Prozent der Professorenstellen streichen würden, dann könnten wir in einer gleichen oder noch größeren Anzahl Lecturer etablieren und dann wäre es wahrscheinlich auch ein funktionierendes System. Wenn wir es aber nur arrondierend machen zu der bestehenden Personalstruktur, dann werden das immer Kolleginnen und Kollegen zweiter Klasse sein – machen wir uns nichts vor. Und deswegen meine ich, dass der Vorschlag des Wissenschaftsrats richtig ist: Es wird auf der gleichen Hierarchieebene angesiedelt mit den gleichen finanziellen Möglichkeiten und den gleichen Karriereschritten, nur ist der Anteil an der Lehre eben größer, und von vornherein auch so in der Ausschreibung festgelegt.

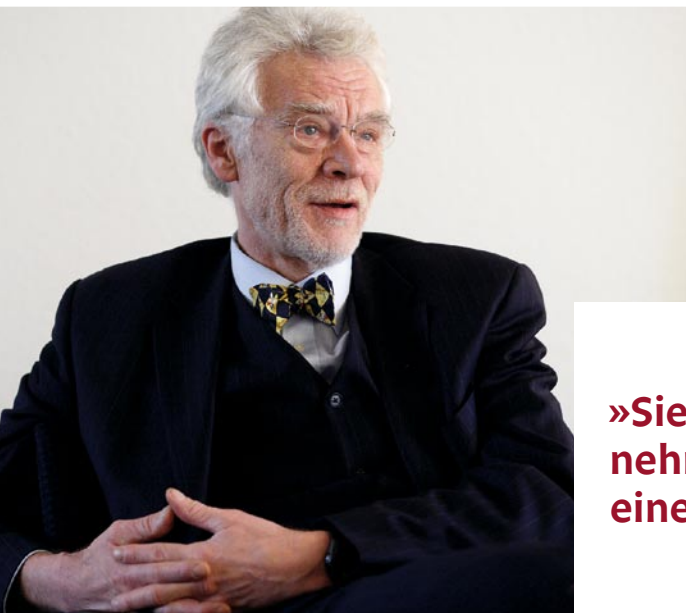
DSW-Journal: Nun haben Sie bei der Frage nach der Machtfülle eines KMK-Präsidenten mit der Koordinierungsfunktion geantwortet. Die KMK ist nach der Föderalismusreform fast ausschließlich zuständig für die Hochschulpolitik. Wie wollen Sie ein Mindestmaß an Transparenz, Allgemeinverbindlichkeit und damit auch Durchlässigkeit und Mobilität für Studierende und Absolventen realisieren?

Zöllner: Also, erst mal vorweg: Die Zuständigkeiten sind komplizierter. Es ist im Grundsatz richtig mit der höheren Verantwortung der Länder. Allerdings darf man nicht vergessen, dass es auch einen Schritt in die andere Richtung gegeben hat, der von allen Beteiligten als Qualitätssprung angesehen wird. Jetzt erlaubt das Grundgesetz Kooperationsmöglichkeiten zwischen Bund und Ländern im Bereich der Wissenschaft. Das gab es vorher nicht. Das ist deshalb interessant, weil im Gegensatz zu früher, wo es nur auf Forschung beschränkt war, jetzt auch der Bereich der Lehre eingeschlossen ist. Das ist übrigens die Voraussetzung, dass es überhaupt möglich war, den Hochschulpakt zu machen, wo ja der Bund sich ausgesprochen stark engagiert.

Zum zweiten haben Sie Recht, dass wir – damit meine ich alle Kolleginnen und Kollegen in der KMK – ein höheres Maß an gesamtstaatlicher Verantwortung haben im Sinne von Koordinierungsnotwendigkeit. Ich halte es für notwendig, dass wir uns – fast im Sinne einer Selbstbindung – zum Beispiel an Schnittstellen wie der Zulassung von Studierenden oder aber der Kompatibilität von →

→ Abschlüssen so weit abstimmen, dass nicht nur die Mobilität, sondern auch die Orientierung insgesamt in Deutschland gegeben ist.

Das beinhaltet auch, dass man akzeptieren kann und auch akzeptieren muss, dass es Länder gibt, die Studiengebühren erheben. Wir brauchen aber ein Finanzierungssystem, das es einem Land A ermöglicht, ohne Studiengebühren seine Hochschulen zu fahren, neben einem Land B, das Gebühren erhebt. Und das wäre zum Beispiel dann gegeben, wenn insgesamt ein System wie »Geld folgt Studenten« oder »Vorteilsausgleich« da wäre ...



»Sie müssen den jungen Menschen die Ängste nehmen, dass sie am Ende eines Studiums vor einem Schuldenberg stehen«

DSW-Journal: ...dessen bekanntester Fürsprecher Jürgen Zöllner ist. Aber von einer solchen Gesamtlösung sind wir weit entfernt. Wie geht es weiter?

Zöllner: Es geht gar nicht um SPD-geführte Bundesländer gegen CDU-geführte Bundesländer, sondern um ein Sachproblem. Und sicher ist es schwierig, in Feldern, die mit relevanten Finanzfolgen für die Länder verknüpft sind, Einvernehmen zu erzielen. Aber auch der sächsische Ministerpräsident Milbradt sagt, dass gerade die Probleme aller neuen Länder, die durch die demografischen Veränderungen entstehen, im Grunde nur systematisch über einen solchen Ansatz gelöst werden können. Im Extremfall ist es so, dass mehr als die Hälfte der Studienplätze, die in Sachsen vorgehalten werden, das Land Sachsen nicht braucht. Sie müssten kostenaufwändig irgendwo

anders errichtet werden. Was natürlich auch gesamtwirtschaftlich nicht zu verantworten wäre. Da muss man sich letzten Endes eine systemkonforme Steuerung überlegen.

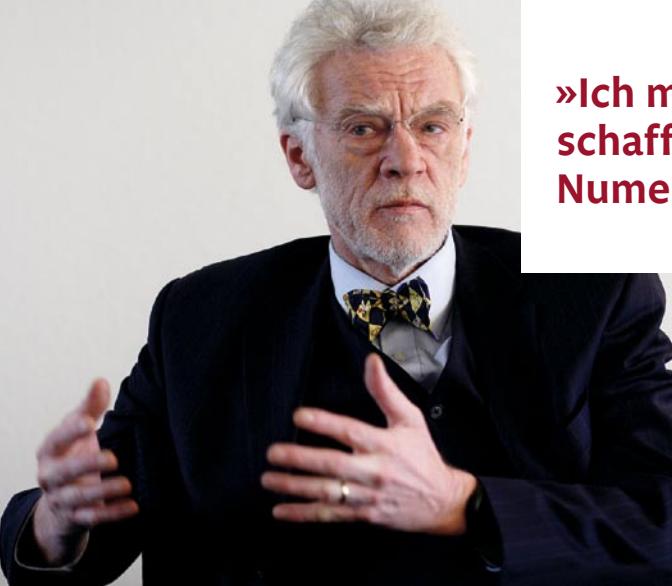
DSW-Journal: Es gibt auch andere Stimmen. Der Bildungsforscher Dieter Dohmen sagt, der Bedarf an qualifizierten Akademikern in den neuen Bundesländern werde schon früher einsetzen als in den alten Bundesländern, und er sieht auch keinen Studierendenandrang auf uns zurollen, wie ihn die KMK prognostiziert. Darüber hinaus hätten wir ein Infrastrukturproblem in den neuen Bundesländern, weil es zu wenig Forschungseinrichtungen im Vergleich zu den alten gibt.

Zöllner: Sie haben jetzt zwei Themen angesprochen. Einmal die unterschiedlichen Prognosen im Bezug auf die Studierendenentwicklung. Da kann ich nur schmunzeln und sagen: Ja, das ist typisch bei Prognosen: Man muss irgendwelche Sachen unterstellen, von denen jeder, der eine Prognose macht, weiß, dass sie nicht zwangsläufig sind, weil es nun mal Annahmen sind. Und das führt zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Ich persönlich war immer der Meinung, dass die KMK-Prognosen eher zu hoch angesetzt sind als zu niedrig. Was für mich wiederum bedeutet, dass wir eher aktiv werden müssen, um Studierende zu werben, weil wir sie im Ergebnis sicher brauchen. Das ist kein Selbstläufer, wie man so schön sagt. Wir brauchen im Grunde genommen ein atmendes System. Die Systemsteuerung muss auf Veränderungen

in der richtigen Richtung reagieren können, weil wir uns nicht auf Prognosen verlassen können. Ein solches Finanzierungssystem steuert eindeutig in die Richtung, das den belohnt, der mehr und qualitativ hochwertige Studienplätze anbietet. Und damit wird, wenn die Entwicklung überraschend doch in eine andere Richtung geht, der Rückgang über eine Selbststeuerung kompensiert. Man braucht dann keine Vereinbarung mit festen Zahlen, wie zum Beispiel der Hochschulpakt, wo dann Probleme auftreten, wenn die Prognose nicht genauso eintrifft wie geplant.

Das andere ist die Forschungsinfrastruktur, die natürlich auch Auswirkungen auf die Attraktivität von Studienplätzen hat. Ich sage schon seit langem, dass es zwei Elemente gibt, die Forschungsinvestitionen bestimmen müssen: Einmal natürlich, dass man sachgebunden in jene Bereiche investiert, wo zum Beispiel Exzellenz vorhanden ist, um diese zu stärken. Aber man muss ebenso sehen, dass Forschungsinvestitionen auch regionalpolitische Bedeutung haben. Das ist auch Strukturpolitik. Und das bedeutet überspitzt formuliert: Die Entscheidung, auf der grünen Wiese eine Fachhochschule oder Universität zu etablieren, ist keine wissenschaftspolitische Entscheidung in dem Sinne, dass man sie dort macht, wo die besten Voraussetzungen für die Wissenschaft gegeben sind. Sondern das



»Ich muss bei den Hochschulen eine Situation schaffen, dass sie gar keinen Grund haben, einen Numerus clausus einzuführen«

ist eine bewusst regional-, strukturpolitische Entscheidung, hier einen Wachstumskern wegen der Bedeutung von Ausbildungsplätzen und Forschung zu machen. Und das soll man dann auch offen aussprechen. Ich habe in Rheinland-Pfalz

durch die Veränderungen, die durch den Abzug von Streitkräften in riesigem Ausmaß ganze Landstriche betroffen haben, Fachhochschulen gegründet, die man aus wissenschaftspolitischen Gründen nie an diesen Ort gesetzt hätte, weil weder die Studierenden dort waren – die müssen erst hingefahren werden –, noch gab es da eine Infrastruktur an Wissenschaft. Und das gilt selbstverständlich auch für die neuen Länder. Und da gilt es, ein Gleichgewicht zu finden. Es ist eben nicht die reine Lehre, sondern man muss möglicherweise ein Exzellenzzentrum erst aufbauen, und danach braucht man einen langen Atem.

DSW-Journal: Stichwort Studierenden-Zahlen: Im Moment geht die Entwicklung in eine andere Richtung mit sinkenden Studienanfängerzahlen. Was würden Sie unternehmen, um tatsächlich auch die Studierneigung nachhaltig zu erhöhen?

Zöllner: Der leichte Rückgang der Erstsemester ist nicht monokausal. Wobei mir gar nicht so wichtig ist, was ich prognostiziere, wie die Studierendenzahlen sich entwickelt. Sondern mir ist wichtig, dass die Gesellschaft mehr Studierende braucht. Das heißt, wir müssen etwas dafür tun, damit tatsächlich mehr junge Menschen hochqualifiziert ausgebildet werden. Und das sind sicher die äußeren Rahmenbedingungen. Ich muss vernünftige Studienplätze schaffen, ich muss bei den Hochschulen eine Situation schaffen, dass sie im Zweifelsfall gar keinen Grund haben, einen Numerus clausus einzuführen. Auch da wissen wir doch: Die Zahlen sind nicht immer zwangsläufig. Sondern je nachdem wie man es organisiert, kann man ein paar mehr oder weniger haben. Ich muss in den Fächern, in denen die Attraktivität eines Studienplatzes wesentlich von der Forschungsleistung abhängt, bei einer Entscheidung für Forschungsförderung bereit sein, nicht die reine Lehre zu machen und eine bewusste Zukunftsinvestition zu machen. Und sie müssen die sozialen Rahmenbedingungen klären. Sie müssen den jungen Menschen die Ängste versuchen zu nehmen, dass sie wegen Kreditaufnahme nicht am Ende eines Studiums vor einem nicht mehr kalkulierbaren Schuldenberg stehen.

Es geht ja noch weiter. Es geht auch darum, dass ich sehr wohl die Situation sehe, dass in einigen Regionen die Studienplätze nicht besetzt werden. Zum Beispiel dann, wenn in der Region auch nicht entsprechende Arbeitsplätze angeboten werden. Warum sollte ich an einen speziellen Ort studieren gehen, wenn ich doch genau weiß, dass man in dieser Region nie eine Chance auf einen Arbeitsplatz haben wird?

DSW-Journal: Es freut uns sehr, dass Sie die sozialen Rahmenbedingungen ansprechen. Drei Fragen dazu aus der Sicht der Studentenwerke: Können Sie sich eine BAföG-Initiative des Bundesrats, der Länder vorstellen? Zweite Frage: Zu den sozialen Rahmenbedingungen eines Studiums gehören

Wohnen, Verpflegung und vor allem auch Beratung der Studierenden. Können Sie sich vorstellen, dass man in diese Bereichen mehr investiert? Drittens: Könnten Sie sich mit Ihren Kolleginnen und Kollegen in der KMK vorstellen, dafür Mittel der sozialen Wohnungsbauförderung umzuwidmen?

Zöllner: Wir müssen insgesamt beim BAföG etwas tun. Ob das jetzt initiativ von der Bundesregierung ausgeht oder von den Ländern, ist erst einmal egal. Da, wie auch an den Finanzierungsanteilen ablesbar ist, das BAföG sicher stärker im Verantwortungsbereich des Bundes liegt, halte ich eine Bundesratsinitiative ohne ein aktives Vorgehen der Bundesregierung für nicht so sehr wahrscheinlich. Das ist sicher nachvollziehbar. Aber ich meine, dass die Länder dem Bund nachdrücklich signalisieren müssen, dass sie bereit sind, hier mitzugehen.

Was den Wohnungsbereich angeht, muss ich Ihnen ehrlicherweise sagen, dass man als Politiker nicht so tun sollte, als ob man alles schon weiß und die Antworten parat hat. Ich habe den Eindruck, dass dieses das eher geringere Problem ist. Ich lasse mich aber auch gerne eines Besseren belehren. Ich glaube, dass heute eher die laufenden Lebenshaltungskosten das Problem sind. Und das spricht wiederum für eine Priorität beim BAföG.

DSW-Journal: Vielen Dank für das Gespräch. ■

ZUR PERSON

Jürgen Zöllner

geboren am 11. Juli 1945 in Mährisch-Neustadt, aufgewachsen in Bad Schwalbach, verheiratet, zwei Kinder. 1970 Promotion zum Dr. med. an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, dessen Präsident er 1990 wird. 1975 habilitiert sich Jürgen Zöllner für Physiologische Chemie. 1972 Eintritt in die SPD. Von 1991 bis 2006 ist er Minister für Wissenschaft und Weiterbildung in Rheinland-Pfalz, von 1994 bis 2001 zusätzlich für Bildung und seit 2001 für Kultur. Im November 2006 wechselt Jürgen Zöllner als Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung nach Berlin. Im Januar 2007 übernimmt er den Vorsitz der Bund-Länder-Kommission (BLK) für Bildungsplanung und Forschungsförderung, wird Präsident der Kultusministerkonferenz sowie stellvertretender Vorsitzender der Verwaltungskommission des Wissenschaftsrats.

Ein Titel mit Folgen

EIN BLICK NACH KARLSRUHE Viele hatten sich beworben, drei Hochschulen zogen das große Los. Auch Karlsruhe darf sich Elite-Universität nennen. Ein Vorteil?

Die Karlsruher »Fridericiana« ist jetzt »Elite-Uni«, aber das wird auch ganz praktische Alltagsfragen mit sich bringen

— Orientiert man sich in diesen Tagen am Stadtmarketing, dann ist ganz Karlsruhe »Elite«. Als Kulturhauptstadt Europa hat man sich ebenso vergeblich beworben wie als »Wissenschaftsstadt«. Die Bewerbung um die Bundesgartenschau 2015 wurde, trotz breiter Zustimmung in der Bevölkerung und bester Aussichten, von der Gemeinderatsmehrheit gekippt. Jetzt, nachdem sich die »Fridericiana«, Deutschlands älteste Technische Hochschule (1825 als Polytechnische Schule gegründet), im vergangenen Herbst bei der Exzellenzinitiative des Bundes neben den zwei Münchner Universitäten durchsetzte, hat man, zumindest für fünf Jahre, endlich was in der Hand.

Klar, da freut man sich in der Technologieregion Karlsruhe, bei der IHK, den in bemerkenswerter Dichte vorhandenen Forschungseinrichtungen, im Rathaus und natürlich erst recht in der Uni selbst. Ob das Thema unterhalb der akademischen und kommunalpolitischen Ebene Breitenwirkung erzeugt, ist eine Frage. Und welche Auswirkungen das letztlich auf den Lehr- und Studierbetrieb, auch auf die Struktur der Universität mit ihren über 18 000 Studierenden haben wird, ist eine ganz andere.

Denn der Kern der Karlsruher Elite-Bewerbung war und ist ein besonders ehrgeiziges Projekt: Das »Karlsruher Institut für Technologie«, kurz KIT genannt, zielt am Ende auf nicht weniger als eine Fusion mit dem zur Helmholtz-Gemeinschaft gehörenden Forschungszentrum Karlsruhe (FZK). Die Forschungsfabrik im Hardtwald bei Lepoldshafen und die Universität sind schon jetzt über zahlreiche Professuren und gemeinsame Projekte wie Wissenschaftliches Rechnen oder in der Mikro- und Nanotechnologie eng verbunden. Zwar lässt sich leicht vorstellen, wie schwierig es sein wird, eine zu 90 Prozent vom Bund finanzierte Wissenschaftseinrichtung und eine Hochschule in der Zuständigkeit eines Landes auf ein gemeinsames Gleis zu bringen. Aber die Richtung haben Uni-Leitung und FZK-Vorstand selbstbewusst schon mal vorgegeben. Auch wenn Rektor Prof. Dr. Horst Hippler zu den rechtlichen und finanziellen Konsequenzen sagt, da sei »alles offen«.

Während vor allem in den älteren Gebäuden auf dem Karlsruher Campus so manches vor sich hin bröckelt, rechnet Hippler damit, »dass zum Wintersemester 2007/08 eine Bewerberwelle auf uns zukommt.« Davor, kann man sagen, schützt der Numerus clausus: In den Karlsru-

her Paradefächern wie Informatik, Wirtschaftsinformatik, Wirtschaftsingenieurwesen oder Elektrotechnik gilt der ohnehin schon, für fast alle anderen Fächer ist er beachtet. Elite wird eben auch als Auslese verstanden. Und bekanntlich wird Studieren durch eine ganze Reihe von Maßnahmen bis hin zu den Studiengebühren (in Baden-Württemberg je Semester 500 Euro) ohnehin teurer.

Jenseits der erwarteten stärkeren Anziehungskraft auf erstklassiges Lehr- und Forschungspersonal erwartet der Geschäftsführer des Studentenwerks Karlsruhe, Hartmut Igney, dass sich bei seiner Klientel einiges verschieben wird. So ergebe sich durch die Bachelor- und Masterstudiengänge eine stärkere Verschulung. Mit einer verstärkten und »degressiven« Internationalisierung zu Lasten von Bewerbern aus Entwicklungsländern sei wohl zu rechnen. Jurist Igney geht auch davon aus, dass eine verschärfte Auslese es Studierwilligen aus der Region schwerer machen werde, an ihrer »Heimatuni« anzukommen, was wiederum die Wohnheime stärker fordert.

Mehr ausländische bzw. auswärtige Studierende, mehr Doktoranden, ein ohnehin zu erwartendes starkes Ansteigen der Bewerberzahlen mit der absehbaren Spitze in 2012, wenn wegen der Verkürzung der Schuldauer auf acht Jahre gleich zwei Abi-Jahrgänge auf die Hochschulen zukommen: Das alles stellt weitere und zum Teil auch neue Anforderungen an Unterbringung und die übrige Versorgungsinfrastruktur. Bereits bisher ist der Wohnungsmarkt für Studierende in Karlsruhe an der Belastungsgrenze – trotz erweiterten Angebots des Studentenwerks, flankierender Privatinitiativen und Werbekampagnen mit OB Heinz Fenrich als Coverboy. Es gibt am Ort ja nicht nur die Universität als zugegeben bei weitem größte Hochschuleinheit. Ihre Studentinnen und Studenten haben als Konkurrenz auch noch die Kommilitonen der größten Fachhochschule Baden-Württembergs, die sich inzwischen etwas sperrig Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft nennt, außerdem die der PH, der Kunstakademie, der Hochschule für Gestaltung, der Musikhochschule und der Berufsakademie.





»Wer aus Amerika oder China kommt«, weiß Igney aus Erfahrung, »der will bestimmt ins Wohnheim.« Und, möchte man hinzufügen, er oder sie will dort nicht nur wohnen, sondern auch arbeiten können. Bisher hatten in den Wohnheimen die Erstsemester Priorität. Erhöht sich der Anteil der ausländischen Studierenden, stellt sich diese Frage neu. Außerdem: »Die Nachfrage wird sich verschieben, wenn auch die Post-Docs aus Amerika kommen.«

In Bezug auf die Verbesserung der Rahmenbedingungen denken Hochschulverwaltungen und ihre ministeriellen Vordenker noch nicht in langfristigen Bahnen

Vor diesem Gesamthintergrund sieht Igney nicht ohne Sorgen in die Zukunft. Was fehle, sei eine Förderinitiative zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Studierenden. Das gelte insbesondere für studentische Familien, Beratung, Wohnen und Betreuung. In langfristigen Bahnen denken da zumindest derzeit noch Hochschulverwaltungen und ihre ministeriellen Vordenker eher selten.

Die Exzellenzinitiative ist, das lässt sich nicht übersehen, zunächst eine Forschungsinitiative. Das gilt auch mit Blick auf das durchaus reizvolle Karlsruher KIT-Projekt, dessen positiver Ansatz für den Studentenwerk-Geschäftsführer schon darin besteht, »dass man so etwas überhaupt angeht und sich nicht von vorneherein von rechtlichen und finanziellen Widrigkeiten abschrecken lässt.« Daran, wo der Hammer hängen soll, lässt der kommissarische Vorstandsvorsitzende des Forschungszentrums kaum Zweifel. Prof. Dr. Reinhard Maschuw: »Gemeinsam können die Universität und das Forschungszentrum auf vielen wissenschaftlich-technischen Feldern eine führende Position einnehmen.« Für die Universität bedeute das den Zugang zu Großexperimenten und Ressourcen eines Großforschungszentrums, für dieses wiederum die Teilnahme am Wissen von fast 300 Professoren und der universitären Institute. Aber »auch die Studenten« der Universität profitierten durch »stärkere Einbindung der Forschungsthemen und

Wissenschaftler des Forschungszentrums in die Lehre und natürlich durch die erweiterten Möglichkeiten für Praktika, Diplom- und Doktorarbeiten.«

Die sozialen Auswirkungen des Elite-Status sind unklar

Zwar gab es schon erste Hinweise auf die notorische Bremserfunktion der beteiligten bürokratischen Apparate. Aber die Reihenfolge »Forschung, Lehre« ist schon herauszuhören. Das weite Feld dahinter mit seinen organisatorischen, strukturellen, praktischen und natürlich auch sozialen Auswirkungen dürfte noch einiges an Fragen aufwerfen. Über die Auswirkungen des Elite-Status auf eben diese strukturellen Fragen und die ganz praktischen Folgen für die Studierenden hätten wir gerne auch den Rektor der »Fridericiana« befragt. Aber Prof. Dr. Horst Hipplers Zeit ist im Augenblick offenbar knapp bemessen, da er in den nächsten Monaten in Sachen Elite ständig »auf Achse« ist.

Ganz nebenbei: Die Freude über die Elite-Uni ist auch bei den zahlreichen innovativen Firmen der Region, ob IT-Branche, Maschinen- oder Werkzeugbau, nicht ganz ungetrübt, jedenfalls hinter vorgehaltener Hand. Viele von ihnen suchen händeringend Ingenieure. Kann gut sein, dass das künftig keineswegs einfacher wird. ■

DER AUTOR

Willy Storck

59, arbeitet als freier Journalist in Karlsruhe für Tageszeitungen und ein Wirtschaftsmagazin.

Generation Praktikum

NEUE STUDIE BELEGT Die berühmt-berüchtigte Generation P. ist keine mediale Chimäre, sondern Realität. Der DGB fordert klare Regelungen und will die Betroffenen mobilisieren.

—Nicht nur in Deutschland gibt es den Trend, reguläre Stellen durch Praktikantenstellen zu ersetzen. Nicht nur hierzulande finden sich immer mehr junge Hochqualifizierte in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen wieder. Die Internetseite »generation-p.org« erscheint in sechs Sprachen und die »génération précaire« ist durch ihre erfolgreichen Proteste gegen das Ersteinstellungsgesetz (CPE), die sich in Massenprotesten in ganz Frankreich ausweiteten, sicher die bekannteste von allen.

Über unsere Generation Prekär, die von den Medien allerdings lieber Generation Praktikum genannt wird, gibt es nun die ersten belastbaren Zahlen. In der Studie, die der DGB gemeinsam mit der Hans-Böckler-Stiftung und der FU Berlin

vorgelegt hat, überrascht vor allem die Rasananz, mit der sich die Einstiegsbedingungen junger Absolventen in den Beruf hierzulande verschlechtert haben. Waren es im Jahr 2000 noch 25 an der FU Berlin, sind es heute bereits 37 Prozent, die trotz Praktika während des Studiums auch mit dem Abschluss nur als Praktikanten unterkommen.

Die Hälfte dieser Praktikanten sieht von ihrem Arbeitgeber keinen Cent. Die anderen 50 Prozent erhalten im Durchschnitt 600 Euro, wobei Frauen mit 543 Euro deutlich schlechter bezahlt werden als Männer (741 Euro). Ein solches Praktikum dauert um die sechs Monate und mündet nur in einem Drittel der Fälle in einem Anschlussjob. Für den überwiegenden Teil der Prakti-

kanten geht die Hoffnung auf eine reguläre Stelle über ein Praktikum also nicht in Erfüllung.

Die gesellschaftlichen Folgen vermag ich nicht einzuschätzen. Die 68er-Bewegung ist von Frankreich ausgegangen. Die Demonstrationen für bessere Bedingungen an den Hochschulen haben sich ausgeweitet und vor allem gesellschaftlich und kulturell auch unser Land nachhaltig verändert. Das Kippen des CPE hat letztes Jahr an diese Zeit erinnert.

Hierzulande habe ich aber eher den Eindruck, dass sich in der Hoffnung auf ein reguläres Arbeitsverhältnis die jungen Hochschulabsolventen fast alles bieten lassen und mittlerweile fern jeder ökonomischen Logik temporär sogar ohne Bezahlung arbeiten.

STECKBRIEF

Fairwork e.V.

Der 2004 gegründete Verein fairwork e.V. als Interessenvertretung von Hochschulabsolventen macht stetig auf das Praktikantenunwesen, das Ersetzen von Vollzeit-Arbeitsplätzen durch Praktikantenstellen, aufmerksam. Fairwork e.V. berät Betroffene, klärt über Rechte von Praktikanten und Alternativen zum Praktikum auf und informiert Politik und Öffentlichkeit über die Situation der Hochschulabsolventen. Der Verein fordert nicht nur einen Mindestlohn für Praktikanten, sondern auch die Einhaltung fairer Arbeitsbedingungen im Praktikum, die Begrenzung der Praktikumsdauer auf maximal vier Monate und eine gesetzliche Definition von »Praktikum«, die sich klar von Berufseinstiegsprogrammen abgrenzt. → www.fairwork-verein.de

LITERATURTIPP

Vom Praktikum zum Job ist ein Erste-Hilfe-Ratgeber für Praktika-Suchende. Das Buch gibt nicht nur Tipps zur richtigen Bewerbung sowie Informationen über Rechte und Pflichten eines Praktikanten, sondern darüber hinaus werden die Risiken und Chancen eines Praktikums aufgezeigt. Wer gegen ein unfaires Praktikum vorgehen möchte, bekommt hilfreiche Ratschläge mit auf den Weg. Frank Schneider, Bettina König, Susanne Rinecker, 1. Auflage 2006, 209 Seiten, mit CD-ROM, 16,80 Euro, Rudolf Haufe Verlag, ISBN 3-448-07554-0 → www.haufe.de

Die schwache Verhandlungsposition wird leider von einer steigenden Anzahl von Arbeitgebern ausgenutzt. In Radiointerviews, wo die Betroffenen meist anonym bleiben wollen, spürt man die Angst. Angst, vor der Lücke im Lebenslauf, Angst, jahrelang auf Kosten der Eltern studiert zu haben und keinen beruflichen Erfolg vorweisen zu können, Angst, auch den schlecht bezahlten Job zu verlieren, wenn man sich zu laut beschwert.

Der DGB fordert deswegen eine gesetzliche Mindestvergütung, eine zeitliche Begrenzung von Praktika auf drei Monate, sowie einen Ausbildungsvertrag, damit Praktika nicht weiterhin reguläre Stellen verdrängen. 60 000 Unterzeichner hatte unsere Online-Petition, so dass das Thema in öffentlicher Anhörung demnächst im Bundestag beraten werden muss. Der DGB hat das Thema auf die politische Tagesordnung gebracht und wir werden auch weiterhin gegen die Ausbeutung von Hochschulabsolventen in prekären Beschäftigungsformen kämpfen. Aber die Betroffenen müssen sich auch selbst engagieren. Der DGB kann nur für die eine Lobby sein, die eine Lobby wollen. ■

Die Studie »Generation Praktikum?« Prekäre Beschäftigungsformen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen als pdf-Datei zum Herunterladen unter www.dgb.de

DIE AUTORIN

Ingrid Sehrbrock

58, ist seit Mai 2006 stellvertretende DGB-Vorsitzende. Sie ist das einzige CDU-Mitglied im DGB-Vorstand.



Helden des Alltags

Wie stark engagieren sich die Studierenden?

Ein DSW-Wettbewerb stimmt optimistisch.

»Studierende für Studierende«: Unter diesem Titel schrieb das Deutsche Studentenwerk zum zweiten Mal den »Studentenwerkspreis für besonderes soziales Engagement« aus, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die Resonanz war enorm: Mehr als ein Drittel aller Hochschulen in Deutschland nominierten insgesamt 259 Studierende oder studentische Gruppen für diesen Bundeswettbewerb.

Außerhalb der Hochschule engagieren sich zwei Drittel der Studierenden, allerdings eher temporär und sprunghaft: »Gelegenheitsengagement«.

Anders an den Hochschulen selbst: Wie der Wettbewerb eindrücklich zeigt, engagieren sich die Studierenden dauerhaft, kreativ, durchaus hartnäckig und professionell. Anders als die Protestgenerationen vor ihnen, wollen die Studierenden von heute nicht unbedingt die Welt verändern – aber sehr wohl die Studien- und Lebensbedingungen ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen.

Eine sechsköpfige Jury unter dem Vorsitz von Dr. Michael Bürsch (SDP), Vorsitzender des Bundestags-Unterausschusses Bürgerschaftliches Engagement, zeichnete sieben der 259 nominierten Projekte mit insgesamt 13 000 Euro Preisgeld aus. *sg*

Die Siegerprojekte

Matthias Neumeier, 1000 Euro, Absolvent der Fachhochschule Regensburg, setzt sich für internationale und behinderte Studierende ein.

Studentische Initiative »**forum universität dresden**« (fud), 2000 Euro, Technische Universität Dresden, startete u. a. die Aktion »Ein Platz an der UNI«, interdisziplinärer Studentenwettbewerb für mehr Bänke auf dem Campus.

www.forum-universitaet-dresden.de

Kulturleben in der Studentenstadt e.V., 2000 Euro, Ludwig-Maximilians-Universität München, organisiert in der Studentenstadt Freimann jedes Jahr das Theater- und Musikfestival »StuStaCulum« mit 20 000 Zuschauern.

www.stustaculum.de

LinkPartnerProgramm (LPP), 2000 Euro, Technische Universität Dresden, vermittelt LinkPartner-Duos mit deutschen und internationalen Studierenden.

www.linkpartnerprogramm.de

Selbsthilfegruppe »**HOPES**«, 2000 Euro, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, berät Studierende mit psychischen Problemen oder Erkrankungen.

www.hopes-leipzig.de

Netzwerk sneep

(»student network for ethics in economics and practice«), 2000 Euro, Deutschland, Schweiz, organisiert den interdisziplinären Diskurs über Wirtschafts- und Unternehmensethik.

www.sneep.info

Studentische Eltern-Kind-Initiative **Unizwerge**, 2000 Euro, Technische Universität Braunschweig, gründete an der TU Braunschweig in Kooperation mit dem Studentenwerk Braunschweig zwei Krippen mit je 15 Plätzen.

www.tu-braunschweig.de/frauen/familie/kinderbetreuung/unizwerge



KINDER CAMPUS HAMBURG Rund sechs Prozent der Studierenden in Deutschland sind Eltern. Auch diese sollen erfolgreich studieren. Deshalb arbeiten die Kindertagesstätten der Studentenwerke kontinuierlich an neuen und besseren Rahmenbedingungen für die Kinder von Studierenden.

VON FRANK BRUNO RIEBESELL

—Hamburg zeigt sich von seiner besten Seite an diesem Wintermorgen im Februar. Die Sonne scheint, kein Wölkchen trübt den blauen Himmel. Um das Uni-Viertel in der Nähe des Bahnhofs Dammtor ist es noch ruhig um diese Zeit kurz nach neun Uhr. Auf dem Campus rund um die Mensa, die Universitätsbibliothek und das Audimax geht es noch gemächlich zu. Die Uni-Gebäude aus den sechziger Jahren stehen im interessanten Kontrast zu den Altbauten in diesem gediegenen bürgerlichen Viertel von Hamburg-Eimsbüttel. Zusammen mit den hohen Bäumen bilden sie ein friedliches Ensemble – ein Ort, an dem man sich gerne aufhält, egal, ob man studiert oder nicht. Gegenüber der Bibliothek, neben der Mensa und nur wenige Schritte von den Hörsälen entfernt, liegt der KinderCampus des Studierendenwerks Hamburg – eine von drei Kinderbetreuungseinrichtungen. In der Kindertagesstätte mit großer Fensterfront herrscht bereits arbeitsamer Betrieb, und das nicht nur innerhalb des Kindergartens. Auch im Garten sind bereits einige Bauarbeiter zugange. Andrea Seinwill (38), die Leiterin der Einrichtung, schließt die letzten Türen auf. Den ersten kleinen Schwung Eltern mitsamt ihren Kindern hat sie bereits herzlich begrüßt und in Empfang genommen. Die jüngsten sind jetzt bei ihren Krippenerzieherinnen und die vier größeren Kinder essen zunächst gemütlich ihr mitgebrachtes Frühstück.

Unterdessen planen die Bauarbeiter im Garten die letzten Wege. Wie bei allen Bauvorhaben, kommen die Außenanlagen spät und vor allem als letztes dran. Wenn alles gut geht, soll der Garten des Kin-

dergartens aber bald fertig werden. Andrea Seinwill, ihr Team und die Kinder warten darauf mit Ungeduld.

»So richtig los geht es bei uns um zehn Uhr. Dann kommen die meisten Eltern mit ihren Kindern«, erläutert sie. Bis dahin bleiben noch ein paar Minuten, um im lichtdurchfluteten Büro der Leiterin etwas mehr über das Konzept des Kindergartens zu erfahren. »Zu unserem Profil gehört die Körperwahrnehmung und die Bewegungsförderung. Gemeinsam mit einem Vater plane ich gerade die Umsetzung einer Bewegungsbaustelle für den KinderCampus«, erklärt Andrea Seinwill. Besonders auf den täglichen mehrstündigen Aufenthalt im Freien legt sie großen Wert. Schließlich verbringen heutzutage viele Kinder einen Großteil des Tages in geschlossenen Räumen. Doch auch innerhalb der Kita sollen sich die Kinder viel bewegen können. In der Pädagogik verfolgt der KinderCampus den Situationsansatz, d.h., dass auf jedes Kind in seiner ganz besonderen individuellen Situation eingegangen wird. Maximal 45 Kinder im Alter von drei Monaten bis sechs Jahren kann der Kindergarten betreuen. Zurzeit sind es 14 Kinder in der Krippe und 24 Kinder im Alter von zwei bis knapp fünf Jahren in der Elementar-Gruppe. →



Die



Fotos: Arnd Hoffmann



Campus-Kinder



Lachen, weinen, toben, singen, buddeln, schlafen ... ein ganz normaler Tag für 38 Kinder im Alter von sieben Monaten bis fünf Jahren im KinderCampus des Studierendenwerks Hamburg.



→ **Stichwort »Flexible Betreuungszeit«** Doch neben dem inhaltlich-pädagogischen Konzept der Kita sticht vor allem das organisatorische Angebot des KinderCampus heraus. »Flexible Betreuungszeit« ist das Stichwort, mit dem dieser Kindergarten mit einem neuartigen Angebot auf studierende Eltern zugeht. Die Kinder können ab zehn Uhr im Zwei-Stunden-Rhythmus gebracht oder abgeholt werden. Damit können die Eltern ihren persönlichen Semesterstundenplan an der Uni und die Betreuung ihrer Kinder gut miteinander in Übereinstimmung bringen. Ihr durch den Kita-Gutschein ausgewiesenes wöchentliches Stundenkontingent können sie entsprechend ihren Bedürfnissen auf jeden Tag der Woche verteilen. Die meisten Eltern im KinderCampus haben einen Anspruch auf 20 oder 30 Stunden wöchentlich. Zum Beginn jedes Semesters können sie ihre gewünschten Betreuungszeiten neu bestimmen. Wer zusätzlichen Betreuungsbedarf hat, kann Stunden nachkaufen. So weit die Theorie. Doch wie sieht es in der Praxis aus? Die Aushänge am Elternbrett deuten darauf hin, dass noch einige Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Mittlerweile ist es 9:55 Uhr im KinderCampus. Andrea hat keine Zeit mehr für ein Gespräch, jetzt heißt es: Den Alltag und das tägliche kleine Chaos zu bewältigen. Auch ihr Kollege Florian Wertheim (26) hat alle Hände voll zu tun. Die ersten Steppkes brauchen eine neue Windel. Und Andrea muss die ständig größer werdende Kindergruppe beschäftigen. Es ist fast zehn Uhr. Der Morgenkreis im Gruppenraum beginnt. Andrea stimmt ein Lied an: »Hänsel und Gretel verlieben sich im Wald...«.

In der Garderobe wird es unterdessen eng. Immer mehr Eltern und Kinder drängeln sich zwischen Garderobenhaken, Regenkleidung und Ersatzwäschebeutel. Die Kinder sollen Jacken und Schuhe

ausziehen. Hier muss noch der Schal aufgeknötet werden, dort will der Ski-anzug sich nicht ausziehen lassen.

Um 10:05 Uhr sind die meisten Kinder tatsächlich da. Die Tür schließt sich. Der Morgenkreis geht weiter. Die letzten Nachzügler müssen in der Garderobe warten. Gegen 10:15 Uhr ist der Morgenkreis beendet. Die Tür öffnet sich. Jetzt heißt es: Raus an die frische Luft. Die verspätet gekommenen Eltern schleusen die letzten Kinder in den Rest der Gruppe ein. Schnell noch ein Abschiedskuss und dann nichts wie in die Uni. Andrea und Florian können nun das Zepter übernehmen. Die Leiterin geht mit den Kindern, die sich allein angezogen haben, schon einmal vor die Tür. Florian kümmert sich unterdessen um die Nachzügler. Damit den war-

tenden Kindern nicht kalt wird, singen und bewegen sich die Kinder zu dem Lied »Kopf, Schulter, Knie und Zehen«. Schließlich ist auch die kleine Marlene da. Die Mütze fehlt und die Gummistiefel hat sie verkehrt herum angezogen. Doch trotz Entenfüßen strahlt sie über das ganze Gesicht: »Das habe ich alles alleine angezogen.« Als auch Florian mit den Nachzüglern eintrifft, geht es los, Hand-in-Hand. Vorneweg Andrea, die Nachhut bildet Florian. Wegen der Baustelle im Garten geht es auf den in der Nähe gelegenen Spielplatz des alten Kindergartens. Es sind nur 200 m. Mit Kindern diesen Alters immerhin ein halbstündiger Marsch. Auf dem Spielplatz blühen die Kinder auf. Jedes ist hochbeschäftigt mit Buddeln, Schaukeln oder Tretauto-Fahren.

IN ZAHLEN

Kindertagesstätten

Bundesweit haben 54 Studentenwerke insgesamt 168 Kindertageseinrichtungen mit 5699 Plätzen in eigener Trägerschaft oder unterstützten Kindertageseinrichtungen in fremder Trägerschaft – wie zum Beispiel durch unentgeltliche Bereitstellung von Räumen oder durch finanzielle Zuwendungen. Für die Altersgruppe 0-3 Jahre stellen die Studentenwerke bundesweit 2411 Plätze zur Verfügung, für die 3- bis 6-Jährigen sind es 2041 Plätze. Der Rest sind altersgemischte Plätze. Rund sechs Prozent der Studierenden in Deutschland sind Eltern.

Das Studierendenwerk Hamburg verfügt über drei Kindertagesstätten, die Bornstraße, die Hallerstraße und den KinderCampus. In den drei Einrichtungen werden 177 Kinder im Alter von sieben Monaten bis zehn Jahren betreut.

→ www.studierendenwerk-hamburg.de



Der kleine Manoa wirkt konzentriert und bricht mit großer Leidenschaft Stöcke verschiedener Länge aus den Büschen. Vor lauter Eifer ist seine Norwegermütze verrutscht. Helene und Paula, ganz in Rosa gekleidet, versuchen sich Schwung auf der Reifen-Schaukel zu geben. Nanji belädt unterdessen den Lastwagen mit Sand. Der vierjährige Lasse mit der orange-farbenen Regenhose verkündet laut-

Noch ehe man sich versieht, ist der Vormittag schon vorbei und die ganze Rasselbande macht wieder »Kehrt Marsch«, um gerade noch rechtzeitig zum Mittagessen zu kommen. Noch sind die meisten Kinder da, nur zwei werden um 12 Uhr abgeholt. Nach dem Mittagessen ist Freispiel. Mit großem Juchzen nehmen die Kinder Andreas' Angebot zum Luftballon-Aufpusten und anschließendem Stocktanz an.

»Durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen hat man auch einen erhöhten Betreuungsbedarf«

hals: »Guck mal, was ich kann. Am liebsten hüpfе ich.« Und seinen Worten folgen die Taten umgehend.

»Wenn sie sich bewegen können und dann noch etwas für ihren Kopf getan wird, dann sind sie viel ausgeglichener«, erklärt Erzieher Florian Wertheim. Und der junge Mann ergänzt verständnisvoll: »Mir geht es genauso. Ich spiele selber Fußball und fahre viel Fahrrad.« Gerade auf dem Spielplatz zeigt sich für ihn, dass er seine Arbeit vor allem so versteht, dass er nur Impulse setzt, die die Kinder je nach Motivation aufgreifen können, um dann aus eigener Initiative zu handeln.

Szenenwechsel: Die ersten Eltern kommen aus der Uni. Stephanie Bergler (31) studiert Sprachlehrforschung und Germanistik an der Hamburger Uni im 7. Semester. Ihre Tochter Helena ist zweieinhalb Jahre alt und geht von Montag bis Donnerstag von zehn bis 14 Uhr in den Kindergarten. »Besser als hier kann ein Kindergarten doch gar nicht liegen«, betont Stephanie. Zusätzliche Wegezeit braucht sie nicht einzuplanen. So kann sie ihre Zeit konzentriert für Seminare und das Studium in der Bibliothek nutzen. Den Freitag hat sie sich damit freigeschaufelt. An diesem Wochentag können Mutter

und Tochter dann etwas gemeinsam unternehmen, während am Wochenende auch ihr berufstätiger Mann für ihre Tochter zur Verfügung steht.

Bei den Kindern sind unterdessen die ersten Ermüdungserscheinungen sichtbar. Hier und da kuschelt sich ein Kind in den möblierten Ecken oder räkelt sich auf den Sportmatten. Der blonde Lasse und Luana mit den Stocklocken sind unterdessen in ihr Doktor-Spiel vertieft. Chefarzt Lasse trifft die umfassende Diagnose: »Luana hat alles. Ich muss sie jetzt operieren.« Schließlich zeigt die Uhr fast 16 Uhr. Ein Tag im KinderCampus geht dem Ende zu.

»Ich wollte vor allem in der Nähe meines Kindes sein. Es kann doch sein, dass mal etwas ist«, unterstreicht Kerstin Femder-Sauerbeck (29), 12. Semester Ethnologie. Ihr Mann Christian (27) studiert ebenfalls an der Uni Hamburg und ist im 8. Semester Sinologie. Ihren Sohn Malik (3) lassen sie jetzt sechs Stunden pro Tag im KinderCampus betreuen. »Natürlich hätten wir auch Wünsche. Gut wäre eine noch größere zeitliche Flexibilisierung. Betreuungszeiten von acht bis 18 Uhr wären wünschenswert«, ergänzt die junge Mutter.

Für den kommissarischen Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg, Klaus Wonneberger, ist eine weitere zeitliche Ausdehnung der Öffnungszeiten durchaus denkbar. Nur bei der Gesamtzahl der Kinder haben sie das Maximum fast erreicht. »Zurzeit arbeiten wir aber daran, die Bewegungsfläche des Kindergartens noch zu vergrößern. Erst einmal muss der Garten fertig werden. Doch wenn wir Glück haben, werden wir sogar noch die vor dem Garten liegende Rondellfläche dazunehmen können«, so Wonneberger. Wenn das tatsächlich umgesetzt werden könnte, dann könnten sich die in Hamburg studierenden Eltern und ihre Kinder im KinderCampus wirklich freuen. Ein Kindergarten nur wenige Meter von der eigenen »Arbeitsstelle«, d. h. dem Hörsaal oder der Bibliothek, entfernt, mit Öffnungszeiten von acht bis 18 Uhr und einem Konzept, das tägliche Bewegung in frischer Luft garantiert, dürfte – zumindest in den alten Bundesländern – nicht ohne weiteres zu finden sein. ■

→ www.studierendenwerk-hamburg.de

DER AUTOR

Frank Bruno Riebesell
Der 41-jährige Journalist lebt mit seinen beiden Kindern (4 und 6) in Berlin.



Good old Germany in acht Tagen

WISSENSTRANSFER Studieren in Deutschland: Ein Crash-Kurs bei den Studentenwerken Dresden, Heidelberg, Karlsruhe und dem DSW

—Good old Germany in eight days! Das war das Pensum, das die neun Delegierten der Asia Pacific Student Services Association (APSSA) im November/Dezember 2006 zu absolvieren hatten. Im Rahmen ihrer langjährigen intensiven Zusammenarbeit mit ausländischen Partnerorganisationen hatten das Deutsche Studentenwerk und die Studentenwerke zu diesem Deutschlandbesuch eingeladen. Es war also eine gute Kondition gefordert, um das umfangreiche und anspruchsvolle Programm zu absolvieren. Zuerst Berlin: Den Auftakt bildete eine Konferenz im DSW, die für die asiatischen Delegierten aus Hongkong, der Volksrepublik China, Singapur, Thailand, Malaysia und den Philippinen ausgerichtet wurde, um Informatio-

nen und Erfahrungen aus dem Bereich der Student Affairs auszutauschen. Im Anschluss standen die Studentenwerke Dresden, Karlsruhe und Heidelberg auf der Agenda. Hier konnten die Student Affairs Practitioners die Organisation und das Tätigkeitsspektrum eines Studentenwerks bei laufendem Betrieb kennen lernen. Sie besichtigten Mensen, Studentenwohnheime, internationale Gästehäuser, Beratungsstellen und Kindertagesstätten.

Ziel dieser Studienreise war die Optimierung des Studienerfolgs: Um Erwartungen nicht zu enttäuschen und Missverständnisse zu vermeiden, ist eine gezielte Information der Studierenden über die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eines Studiums in ihrem Wunsch-

land nötig. Bekomme ich in Deutschland automatisch einen Platz im Wohnheim? Schaffe ich es, neben dem Studium zu jobben? Wie finanziere ich mein Studium? Oft besitzen ausländische Studierende nur eine vage Vorstellung von den Studien- und Betreuungsbedingungen in Deutschland. Und oft entsprechen ihre im Heimatland geprägten Ideen ganz und gar nicht den realen Bedingungen. Vor allem

»Bildung und Persönlichkeitsentwicklung – in Zukunft ein Thema für die Studentenwerke?«

Achim Meyer auf der Heyde,
Deutsches Studentenwerk

Studierende aus den USA und aus Asien haben diese Erfahrung gemacht. Der Grund ist schnell erklärt: Die dortigen Hochschulen reklamieren neben dem reinen Bildungs- auch einen Erziehungsauftrag. Im Vordergrund stehen dabei neben der fachlichen Ausbildung vor allem die Förderung und Entwicklung der Persönlichkeit des Studierenden. Im Gegensatz dazu werden in Deutschland Hochschulberechtigte als selbstständige Personen wahrgenommen. Der holistische Ansatz in den USA und im asiatisch-pazifischen

KOMPAKT APSSA

Die 1988 gegründete Asia Pacific Student Services Association (APSSA) ist der Dachverband von Organisationen, die vorwiegend im asiatisch-pazifischen Raum für die wirtschaftlichen und sozialen Belange der Studierenden zuständig sind. Er ist in Hongkong registriert, das Sekretariat befindet sich an der Hong Kong University of Science and Technology (HKUST). Zurzeit gehören der APSSA 27 institutionelle und 16 individuelle Mitglieder aus acht Ländern an: Australien, China (Volksrepublik und Hongkong), Indien, Malaysia, Philippinen, Singapur, Taiwan und Thailand. Die APSSA versteht sich als Verband mit internationaler Ausrichtung, die Mitgliedschaft steht auch Student Service Organisationen offen, die nicht in der Region beheimatet sind.



Kulturprogramm inklusive: Beim Besuch in Dresden ein Muss für die asiatische Delegation – die Semperoper.

Eye-opener Am Ende des Delegationsbesuchs waren sich alle einig: Das Vorhaben, den ostasiatischen Akteuren für Student Affairs einen umfassenden Überblick über die wirtschaftliche und soziale Infrastruktur für Studierende in Deutschland zu geben, ist geglückt. Ng Suan Eng: »The trip was an eye-opener for all of us.« Nach Hause zurückgekehrt, möchten sie ihre Erfahrungen für eine verbesserte und gezieltere Vorbereitung von ostasiatischen Studierenden im Hinblick auf einen Deutschlandaufenthalt nutzen. Aber der Austausch ist keine Einbahnstraße – denn durch die Bekanntschaft mit dem asiatischen Bildungssystem können die Mitarbeiter der deutschen Studentenwerke nun den Betreuungsbedarf asiatischer Studierender besser einschätzen und entsprechende Aktionen planen. Von den Teilnehmern wurde unisono der Wunsch geäußert, das Projekt bald fortzusetzen.

Vor dem Hintergrund dieser positiven Bilanz hat das Deutsche Studentenwerk beschlossen, die bestehenden Kooperationen im asiatisch-pazifischen Raum zu intensivieren, zumal chinesische Studierende mit 13 Prozent den größten Anteil an ausländischen Studierenden in Deutschland stellen. *jaw*

Raum erfordert eine sehr umfangreiche Betreuungskultur, die sich vom deutschen Angebot deutlich unterscheidet.

Die Reise der asiatischen Delegierten war Teil des vom Auswärtigen Amt finanziell geförderten Projekts »Studienbesuche für Akteure im Bereich Student Affairs aus der Region Ostasien nach Deutschland«. »Das Auswärtige Amt legt besonderen Wert auf eine fachlich fundierte Studienberatung für ausländische Studierende. Und dies aus einem ganz bestimmten Grund: Je fundierter und aktueller die Beratung ausländischer Studierender vor

Aufnahme ihres Studiums ist, desto größer ist auch ihr Erfolg im Studium selbst. Deshalb ist es so wichtig, dass insbesondere Studienberater im Ausland mit den Besonderheiten des Studienstandorts Deutschland bestens vertraut sind. Dieses Ziel verfolgte auch die Förderung des Auswärtigen Amts für das Austauschprojekt mit der APSSA, einer Organisation der Region Asien, aus der besonders viele ausländische Studierende in Deutschland stammen«, so Dr. Thomas Götz vom Auswärtigen Amt.

STECKBRIEF Auswärtiges Amt

Das Auswärtige Amt steuert und koordiniert die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik. Besonders wichtig sind dabei die Förderung der akademischen Auslandsbeziehungen, die Abstimmung mit dem Goethe-Institut, bi- und multilaterale Kulturprojekte, die Förderung der deutschen Sprache und die deutschen Auslandsschulen.

Der akademische Austausch wird jährlich mit rund 160 Millionen Euro gefördert. Ziele sind vor allem die Gewinnung von Freunden und Partnern für Deutschland weltweit und die Anwerbung von exzellenten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Studienstandorts Deutschland und zur Teilnahme am internationalen Wissenstransfer.

Vor allem durch die Vergabe von Stipendien durch die wichtigsten Kooperationspartner des Auswärtigen Amts und die Abstimmung mit ihnen werden diese Ziele erreicht. Die wichtigsten Partner dabei sind: der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), die Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) und die Fulbright-Kommission. Zudem wird das Deutsche Archäologische Institut (DAI) mit seinen Außenstellen direkt vom Auswärtigen Amt finanziert (2007 knapp 25 Millionen Euro). Das DAI widmet sich der Forschung auf dem Gebiet der Archäologie (sowie ihren Nachbarwissenschaften) im Ausland. Weitere Informationen zum Thema »Wissenschaft und Hochschulen« unter → www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Aussenpolitik/Kulturpolitik/Wissenschaft/HochWissFor.html



	D	Rehe
10-12	100%	
13-15	50%	67%
16-18	25%	

Vom Rebell zum

KLEMENS HIMPELE

Der besonnene Querdenker glaubt unerschütterlich an ein gerechtes und besseres Bildungssystem.

VON JAN-MARTIN WIARDA

—Den Schlips hat er ganz oben ins Regal gepfeffert, zu all den Akten – weit weg und doch so nah, dass er ihn sich schnell greifen kann, wenn er ihn braucht. Und er braucht ihn immer öfter. Klemens Himpele, 29, sitzt an einem aufgeräumten Schreibtisch in einem dieser neuen, hellen Bürogebäude in Berlin-Mitte, sein dunkles Jackett hat keine Falten, sein hellblaues Hemd ist frisch gebügelt.

So sieht also ein ehemaliger Studentenaktivist aus, könnte man jetzt sagen: Ist er erstmal im bürgerlichen Leben angekommen, erkennt man den Rebellen bestenfalls noch daran, dass sein Kragen offen steht und die blonden Locken mal wieder gekämmt werden müssen. Man kann das so sehen. Gerecht wird man Klemens Himpele dann allerdings nicht. Erstens war er nicht irgendein Studentenaktivist. Zweitens hat er einen Job gefunden, in dem er weiter an seinem großen Ziel arbeiten kann: mehr Bildung für alle. Da kann man, rein äußerlich versteht sich, auch schon einmal Zugeständnisse machen.

Über Jahre hinweg war Himpele die zentrale studentische Figur im Kampf gegen Studiengebühren und, wie er es ausdrücken würde, »neoliberale Tendenzen in der Bildungspolitik«. Im Fernsehen war er das →

Fotos: Kay Herschelmann

Gestalter

→ Gesicht der deutschen Studenten, ein Gesicht mit manchmal wilden Haaren und dunklen Augenringen, während des großen Studentenstreiks von 2003/2004 lieh er den Studenten auch seine Stimme. Kein anderer Gebührengegner hat so viele Interviews gegeben wie er, der langjährige Geschäftsführer des »Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren« (ABS). Doch selbst der engagierteste Studentenaktivist hat keine Chance gegen natürliche Altersprozesse, und so fand sich auch ein Klemens Himpele plötzlich in einem Zustand wieder, in dem er zwar noch Aktivist, aber nicht mehr Student sein konnte.

Jahren hat er sich dort den Respekt seiner Forscherkollegen verdient, plötzlich ist er nicht mehr nur der ewige Rebell von der Kölner Uni, er gehört zu denen, die gestalten können.

Vor Himpele auf dem Schreibtisch liegt eine dicke Broschüre des Bundesbildungsministeriums, ein paar hundert Seiten dick, druckfrisch, und ganz vorne drauf steht sein Name, der diplomierte Volkswirt mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt ist einer der Autoren. »Das ist eine der Sachen, die ich mir vor ein paar Jahren kaum hätte vorstellen können«, sagt er und fährt sich durch die Haare. Eine schnelle Handbewegung, die trotzdem nicht fahrig wirkt, sondern gemütlich, fast ein wenig selbstzufrieden. Im Koalitionsvertrag von 2005 hatten SPD und Union vereinbart,

die Finanzierung von Weiterbildungsangeboten über eine neue Form des Bildungssparens zu fördern. Das FiBS wurde mit der Entwicklung eines geeigneten Konzepts beauftragt, und Bildungsfinanzierung, das ist und bleibt Klemens Himpeles Lieblingsthema.

Sein Chef, der bekannte Bildungsökonom Dieter Dohmen, hat ihm von Anfang an viel zugetraut. Vielleicht liegt das an der Art, wie sie sich kennen gelernt haben, oder besser: wie sie aneinander geraten sind.

Auf diversen Podien haben sie

gemeinsam gegessen und gestritten, als Klemens Himpele noch auf Dauer-Rundreise war durch das Land der Anti-Gebühren-Demos, manchmal wochenlang, Tausende und Abertausende von Bahnkilometern weit. Sie haben sich nichts geschenkt damals. Dohmen hatte im Auftrag des rot-roten Berliner Senats ein Modell für Studienkonten ausgearbeitet, für den Studentenaktivist Himpele eine nicht hinnehmbare Beschneidung studentischer Freiheit, ja, die Vorstufe möglicher Studiengebühren. Wie der junge Mann sich in Rage reden konnte, wie er mit dem Herzen dabei war und doch gleichzeitig kühl argumentierte, das hat Dohmen beeindruckt. »Für mich zählt bei Menschen weniger die Meinung im Einzelnen als die Klugheit der Argumente, mit der sie ihre Auffassung vertreten«, sagt Dieter Dohmen heute. »Die fachliche Qualifikation von Klemens Himpele ist so groß, da setzte ich mich auch gerne ab und zu mit seiner politischen Grundrichtung auseinander.« Dohmen hält kurz inne, grinst und zwinkert mit den Augen. »Klemens

ZUR PERSON

Klemens Himpele

Geboren am 18. Dezember 1977 in Emmendingen (Baden-Württemberg). Nach dem Abitur in Freiburg arbeitete Klemens Himpele in einer Einrichtung für Behinderte in Afula/Israel. Von 1999 bis 2004 studierte er VWL mit sozialwissenschaftlicher Richtung in Köln. Seit Mai 2005 ist Himpele Mitarbeiter im Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS). Parallel dazu promoviert er an der Ruhr-Universität Bochum. Während seines Studiums hatte er zahlreiche politische Ehrenämter inne wie Bundesvorstand der Juso-Hochschulgruppe, ABS-Geschäftsführer, AStA-Bildungspolitikreferent, AStA-Projektleiter und Studiengebührenberater. 2005 tritt Klemens Himpele aus der SPD aus und in die WASG ein.



»Manchmal fühle ich mich wie jemand, der mit Ende zwanzig seine Zukunft schon hinter sich hat«, sagt er heute grinsend, während der Fotograf ihn auffordert, von seinem Schreibtisch aufzustehen und doch bitte mal etwas studentischer in die Kamera zu schauen. Manche seiner ehemaligen Mitstreiter haben Zuflucht in der Politik gesucht, Nele Hirsch etwa, die zu seiner Zeit dem studentischen Dachverband fzs vorstand und jetzt für die Linkspartei als bildungspolitische Sprecherin im Bundestag sitzt. Klemens Himpele nicht. Er hat sich bewusst für die Wissenschaft entschieden und direkt nach seinem Studienabschluss 2005 beim Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS) angeheuert, das kürzlich von Köln nach Berlin übersiedelt ist. Innerhalb von nur zwei

»Manchmal fühle ich mich wie jemand, der mit Ende zwanzig seine Zukunft schon hinter sich hat«

Himpele muss das umgekehrt bei mir ja auch.« Ihre Büros liegen nur ein paar Türen auseinander, den Flur hinunter.

Bis in Himpeles Vergangenheit ist es nicht viel weiter, ein paar hundert Meter nur, dann steht man vor der neuen Geschäftsstelle von fzs und ABS, die auch erst kürzlich aus dem Rheinland nach Berlin gezogen sind. Als der ehemalige Studentenaktivist an diesem Nachmittag das rote Haus am ehemaligen Mauerstreifen betritt, taucht er ein in eine Welt der Erinnerung. Die Parolen an der Wand, der Besprechungstisch mit den abgestoßenen Ecken, die Pappkartons mit den Broschüren, alles wie früher.

Nur die Leute, die hier herumlaufen, kennt er nicht mehr. Er plaudert mit Elke Michauk vom fzs-Vorstand, sieht plötzlich ein bisschen verloren aus, da fällt sein Blick auf ein Regal mit alten ABS-Postern. »Das habt ihr immer noch!« ruft er begeistert und greift nach einem der Plakate, streicht fast zärtlich über die Oberfläche. Jürgen Rüttgers und Angela Merkel sind darauf abgebildet, wie sie sich anfeixen, als wären sie in dem Moment dabei, Studiengebühren für das ganze Land auszuhecken. Himpele lächelt versonnen. Die guten alten Zeiten, lange her im Jahr 3 nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, Studiengebühren zu erlauben. Neulich habe er wieder einmal seinen Namen gegoogelt, erzählt er auf dem Rückweg ins FiBS, die ersten Einträge lauten Linksnet, Aktionsbündnis, fzs. Ach ja, fügt er hinzu, wie um sich selbst zu vergewissern, aus der SPD ausgetreten ist er auch, aus Protest gegen die Agenda 2010, hat sich der WASG angeschlossen.

Und doch, wenn einer wie er Sekunden später von »Kompromissen« redet, die man im Leben eingehen müsse, dass es schließlich darum gehe, konkret etwas für die Menschen zu verbessern, damals als Student genauso wie



heute beim FiBS, dann ist plötzlich die Spannung zu hören, die in seiner Stimme liegt, als müsste er sich verteidigen für das, was er heute tut. Natürlich betont Himpele, mit dem Bildungssparen werde erstmals auch das staatliche Engagement bei der Weiterbildung gestärkt, »das hat es in dem Bereich bislang faktisch nicht gegeben«, doch der Kern des Konzepts liegt nun einmal in der privaten Vorsorge des einzelnen. Steffen Krach, der heute als Referent des Berliner Bildungsensors Jürgen Zöllner arbeitet und Himpele aus gemeinsamen Zeiten im Bundesvorstand der Juso-Hochschulgruppen kennt, sagt: »Ich wüsste gerne, was er damals zu so einem Konzept gesagt hätte.«

Gerade Himpele, der früher keiner Konfrontation auswich, der zur Not auch ABS-Plakate gegen seine eigene Partei klebte, als sie auch in Nordrhein-Westfalen Studienkonten einführen wollte. Ein Rest Widersprüchlichkeit bleibt. Himpele weiß das. Er sagt: »Wenn man für ein drittmittelfinanziertes Institut arbeitet, muss man auch in der Lage sein, seine persönliche Meinung einmal hinten anzustellen.«

Seine ehemaligen politischen Weggefährten und Widersacher mögen feixen über solche Sätze, dabei ist sie vielleicht seine größte Stärke: Die rhetorische Begabung ist ihm geblieben, genau wie sein fast missionarischer Glaube an ein gerechteres, besseres Bildungssystem. Doch er hat die Besonnenheit eines Forschers dazu gewonnen, die Gründlichkeit eines Wissenschaftlers. In den nächsten Monaten wolle er ein wenig kürzer treten im FiBS und seine Doktorarbeit vorantreiben, erzählt er noch, bevor er sich wieder an seinen Schreibtisch hockt. Thema: die Entstehung von Reichtum. Von Klemens Himpele wird noch zu hören sein. Vielleicht hat seine Zukunft ja doch gerade erst begonnen. ■



DER AUTOR

Jan-Martin Wiarda
30, ist Redakteur
der Wochenzeitung
»Die Zeit«.

Sozialverträgliche Studiengebühren?

SELBSTVERSTÄNDLICH sagt der Stifterverband.

Ein Widerspruch, sagt ein Studierender. Zwei Positionen.

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat ein neues Programm »Neue Wege der Studienfinanzierung« aufgelegt, für das er 300 000 Euro bereitstellt. Mit dem Programm will der Stifterverband die Hochschulen bei der Einführung von Studiengebühren unterstützen.

DSW-Journal: Herr Dr. Schlüter, der Stifterverband hat seit langem für Studiengebühren plädiert. Warum?

Schlüter: Weil erstens Studienbeiträge für mehr Verbindlichkeit zwischen Hochschule und Studenten sorgen. Wenn die Alma mater es mit zahlenden Kunden zu tun bekommt, muss sie deren Ansprüche ernster nehmen, als sie es bisweilen tut. Und weil zweitens die Studenten intensiver arbeiten, mehr lernen und früher fertig werden, wenn jedes zusätzliche Semester Geld kostet. Und weil es drittens eine Frage sozialer Gerechtigkeit ist, dass sich diejenigen, die von staatlichen Leistungen profitieren, zumindest zum Teil auch an den Kosten beteiligen.

DSW-Journal: Sie haben proklamiert, dass Sie sicherstellen wollen, dass die Einführung von Studiengebühren sozialverträglich geschieht. Was ist für Sie sozialverträglich? Haben Sie Überlegungen zu Stipendien der Wirtschaft für Studiengebühren oder Befreiungen einzelner Studierendengruppen?

Schlüter: Sozialverträglich sind Studiengebühren dann, wenn sie niemanden vom Studium abhalten, der das intellektuelle Rüstzeug dazu hat. Um das zu gewährleisten, hat der Stifterverband ein Stiftungsmodell entwickelt, mit dem die Hochschulen Spenden der Wirtschaft und einen Teil der Studiengebühren für den Aufbau eines Kapitalstocks heranziehen können, aus dem Stipendien oder Gebührenbefreiungen bezahlt werden könnten.

DSW-Journal: Mit Ihrem Programm »Neue Wege der Studienfinanzierung« wollen Sie Vorschläge für ein länderübergreifendes System der Hochschulfinanzierung vorstellen. Plädieren Sie damit für eine Ausnahme vom Föderalismus, denn die

Bundesländer entscheiden doch selbst, wie sie ihre Hochschulen finanzieren?

Schlüter: Der Stifterverband hat seit Jahren eine klare Verteilung der Zuständigkeiten für Bildung und Wissenschaft zwischen Bund und Ländern gefordert. Er war aber nie der Auffassung, dass jedes Bundesland eine Hochschulpolitik betreiben darf, die auf die Entwicklungen in anderen Ländern keine Rücksicht nimmt. Bundesländer wie Sachsen oder Berlin, die über den eigenen Bedarf hinaus Studienplätze anbieten, sollten dafür Geld von den Ländern erhalten, die davon profitieren. Ein Modell nach dem Prinzip »Geld folgt Studenten« hat der Stifterverband schon Ende der 90er Jahre entwickelt.

DSW-Journal: Ein funktionierendes Hochschulwesen basiert nicht nur auf den Säulen Forschung und Lehre, sondern bedarf neben einer hinreichenden sozialverträglichen Studienfinanzierung auch einer guten wirtschaftlichen und sozialen Infrastruktur. Könnten Sie sich die Entwicklung von beispielhaften Ansätzen gemeinsam mit den Studentenwerken vorstellen?

Schlüter: Darüber sollten wir im Gespräch bleiben. Der Stifterverband zeichnet mit Preisen gute Forschung und gute Lehre aus. Warum nicht auch mal andere Ansätze wie qualifiziertes Personalmanagement oder eine hervorragende Infrastruktur an der Uni, von der Bibliothek bis zur Mensa? ■



ZUR PERSON

Andreas Schlüter

50, geboren in Bielefeld, ist Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

mail@stifterverband.de; www.stifterverband.de

Man muss es auch mal positiv sehen :



Studiengebühren, Teuerung, stagnierendes BAföG: Die Schere bei der sozialen Zusammensetzung der Studierenden geht noch weiter auseinander, fürchtet das Deutsche Studentenwerk.

— Aus Sicht des Deutschen Studentenwerks sprechen gegen die Einführung von Studiengebühren viele gute Gründe. Auf einen zentralen Punkt gilt es immer wieder hinzuweisen: Die soziale Selektivität des Bildungssystems ist in keinem vergleichbaren Land so hoch wie in der Bundesrepublik. In wenigen Monaten wird die 18. Sozialerhebung des DSW uns diese Tatsache – statistisch untermauert – sicher erneut eindrücklich vor Augen führen. Vor diesem Hintergrund ist und bleibt es unverantwortlich, mit Studiengebühren eine weitere Hürde aufzubauen, die junge Menschen aus einkommensschwächeren Familien von der Aufnahme eines Studiums abschreckt.

Trotz dieser grundsätzlich konträren Haltung, an der sich nichts geändert hat, sieht sich das Deutsche Studentenwerk zugleich in der Verantwortung, die Einführung von Studiengebühren kritisch zu begleiten. Die Bundesländer, die sich für Gebühren entscheiden, stehen in der Pflicht, sozial verträgliche Lösungen zu finden. Das Bun-

desverfassungsgericht hat sie zur Beachtung des Sozialstaatsprinzips und des Gleichheitssatzes ermahnt, um die Wahrung gleicher Bildungschancen sicherzustellen. Dies ist eine hohe Hürde und die bisher bekannten Modelle sind weit davon entfernt, die Maßgaben des Gerichts zu erfüllen. Die einfache Bereitstellung von Studiengebührenkrediten durch landeseigene Banken sorgt eben nicht für einen sozialen Ausgleich im Sinne des Sozialstaatsprinzips. Insbesondere für BAföG-geförderte Studierende ist es unzumutbar, zur Zahlung von Studiengebühren gezwungen zu werden – so weit war auch Jürgen Rüttgers schon mal im Juni 2005.

Nun wird immer vollmundig verkündet, man werde ein Stipendienprogramm einführen, um soziale Härten abzufedern. Aber wo ist denn die großartige Leistung der Wirtschaft? Das Modell des Stifterverbands fällt – mit Verlaub – ein paar Nummern zu klein

aus, um den Ansprüchen gerecht zu werden. Das Sommersemester 2007 startet mit Studiengebühren in fünf Bundesländern. Man stelle sich vor: Großzügige Stipendien für rund 1,2 Millionen Studierende (244 600 in Baden-Württemberg, 252 500 in Bayern, 69 600 in Hamburg, 152 300 in Niedersachsen, 478 000 in Nordrhein-Westfalen). Es bleibt zu bezweifeln, dass das Stiftungsmodell in der Lage ist, diesen Kraftakt zu schultern.

Daher müssen die Warnungen des DSW deutlich ausfallen: Neben der Einführung von Studiengebühren in bald sieben Bundesländern und steigenden Lebenshaltungskosten wird der erneute Verzicht auf eine Anpassung des BAföG junge Menschen von der Aufnahme eines Hochschulstudiums abhalten. Auf einem solchen Weg ist das Ziel der Bundesregierung, mehr junge Menschen für ein Studium zu gewinnen, nicht zu erreichen. Das Deutsche Studentenwerk wird weiterhin in aller Deutlichkeit eine stärker auf Chancengleichheit ausgerichtete Politik anmahnen und deshalb die überfällige BAföG-Erhöhung ebenso fordern wie Modelle zur sozialen Abfederung von Studiengebühren.

Das Finanzierungsmodell »Neue Wege der Studienfinanzierung« ist dabei zu kurz gesprungen – wenn es überhaupt jemals in die Tat umgesetzt wird. Die deutsche Wirtschaft hat schon einmal ein milliardenschweres Stipendienprogramm angekündigt, auf dessen Erfüllung durch Jürgen R. Thumann, Hauptgeschäftsführer des BDI, wir bis heute warten. Deshalb: Schauen wir mal! ■

ZUR PERSON

Martin Timpe

28, ist in Mainz geboren und studiert Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Er ist Mitglied im Vorstand des Deutschen Studentenwerks. martin-timpe@gmx.de



AUS DEN STUDENTENWERKEN



Kickende Studentenwerke

1989 wurde das erste Mal in Osnabrück gebolzt. Da waren es noch acht Mannschaften. Mittlerweile sind es Teams aus 16 Studentenwerken, die nach den Hallenfußballregeln des Deutschen Fußballbundes um den Wanderpokal des Deutschen Studentenwerks kicken. Nach einem spannenden Finale in der Sporthalle Golm in Potsdam gewannen die Fußballfreunde des Studentenwerks Göttingen mit 4:3 gegen die Kollegen aus Gießen im Neunmeter-Schießen. Das Spiel um Platz 3 gewann das Studentenwerk Leipzig mit 3:2 gegen die Kollegen aus Tübingen. Nach vollbrachtem Wettbewerb mit sehr guten Leistungen bleibt eines noch zu ergänzen: Die Stimmung war weltmeisterschaftlich! *ml*

→ www.studentenwerke.de/galerie.asp

PERSONALIA



Faible für internationale Themen

Das Gefühl, Verantwortung zu tragen, kennt **Sönke Nimz** genau. Bevor er am 1. Oktober 2006 Geschäftsführer des Studentenwerks Braunschweig wurde, leitete er dort die Öffentlichkeitsarbeit und den Standort Hildesheim. Sein Herz allerdings hat er an das Thema »Internationales« verloren. Auch Kommunikation ist ein Schlüsselbegriff für Nimz' neue Tätigkeit – mit den Mitarbeitern und den Hochschulen. So

wird er den Kontakt zu Studierenden und Präsidien intensivieren und versuchen, den Bedürfnissen seiner sechs Hochschulen an den neun Standorten gerecht zu werden.



Service auf hohem Niveau Die Branche hat er zwar gewechselt, aber seinen Grundsätzen ist er treu geblieben: Nach 16 Jahren im Druck- und Verlagsbereich bietet **Frank Zehetner** seit dem 1. September 2006 als Geschäftsführer des Studentenwerks Düsseldorf Serviceleistungen auf hohem Niveau an – ab jetzt allerdings für Studierende. Für ihn haben Kundenorientierung und Qualitätssicherung höchste Priorität.

Mit optimalen Bedingungen möchte er zum Studienerfolg beitragen. Folglich nennt Zehetner als erste Ziele seiner neuen Tätigkeit die Schaffung von weiteren Wohn- und Kitaplätzen.



Querdenker Begonnen hat alles kurz nach den Olympischen Sommerspielen 1972 – da übernahm **Helmut Gierke** die Leitung der Stabstelle Revision und Organisation im Studentenwerk München. Was dann folgt, ist eine Erfolgsstory mit unzähligen Stationen – vor allem mit dem unermüdlichen Einsatz für die Studierenden. Seine eigentliche Bestimmung fand er dann 1986, als Leiter der Abteilung Wohnheime und Zimmervermittlung. Ein streitbarer Geist

war Helmut Gierke auch als stellvertretender Vorsitzender des DSW-Ausschusses Wohnen. Doch jetzt ist es soweit: Seine Zeit im Studentenwerk ist aus – aber nicht vorbei.

Jetzt kann ich gehen! Ansonsten aufgeschlossen, wird **Roland Greß** eigensinnig, wenn es um seine Verabschiedung geht. Dennoch: Nach dem Studium der Rechte übernahm er 1975 die Leitung des Amtes für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz; 1994 wurde er dessen Geschäftsführer. Das sind über dreißig Jahre Engagement, Initiativen und sehr viele Erfolge. Auch in vier DSW-Ausschüssen hat er mitgearbeitet. Ab dem 1. April 2007 müssen seine Mitarbeiter nun ohne ihn auskommen. Das könnte – wie er selbst sagen würde – für einen Nachruf zu Lebzeiten genügen. *jaw/da*





DSW-KURZPORTRÄT

Manfred Böttcher

53, Haustechniker – Der Hand-Arbeiter

Wieder bleibt eine dieser Hallogenlampen an einer fast unzugänglichen Stelle dunkel – und das Paket muss unbedingt morgen in Paderborn sein: Manfred Böttcher ist jederzeit ansprechbar und gerne bereit zu helfen. Seit 2003 arbeitet er im DSW als Hausservicetechniker. Dabei geht es oft rasant zu, und man weiß nie, was als nächstes repariert werden muss. Kennen gelernt hat er den Dachverband durch seine Frau, aber die entscheidende Rolle hat der Umzug des DSW von Bonn nach Berlin gespielt: Vieles war neu und vieles musste angepackt werden. Da erschien es als glückliche Fügung, dass Manfred Böttcher gerade eine Umschulung zu seinem jetzigen Beruf absolviert hatte.

Und dann geht alles sehr schnell: Er bekommt die Stelle, die genau seiner neuen Ausbildung entspricht.

Im seinem Leben vor dem DSW ist der 1954 geborene Manfred Böttcher viel herumgekommen. Über dreißig Jahre hat er im Tiefbaugewerbe gearbeitet – mit bundesweiten Einsätzen. Mit seinen Händen etwas gestalten – das wollte Manfred Böttcher schon immer. Jetzt sind aber noch andere Aufgaben hinzugekommen: Neben der Poststelle ist er auch für den Aufbau und die Technik bei diversen DSW-Veranstaltungen zuständig. Allen Kolleginnen und Kollegen mit den berühmten zwei linken Händen steht er immer verbindlich mit fachlichem Rat und passender Tat zur Seite. Besonders spannend ist für Manfred Böttcher die Vorbereitung zu den DSW-Kulturwettbewerben, hier unterstützt er den Aufbau für die Jurysitzungen und die Plakatausstellungen. Und von Zeit zu Zeit ist er für den Generalsekretär ein zuverlässiger Chauffeur. *jaw*



Künstlerische Arbeiten von Studierenden der Hochschule Reutlingen, Studiengang Textil- und Modedesign im Fach Künstlerisches Gestalten

Die Ausstellung ist vom 24.01.07 bis zum 15.03.07 zu den Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 8.30–16.30 Uhr und Freitag von 8.30–15.00 Uhr in der Mensa Reutlingen zu besichtigen. Vernissage am Mittwoch, 24. Januar 2007, um 18.00 Uhr.

Eine Veranstaltung des Studentenwerks Tübingen und der Hochschule Reutlingen, Fakultät Textil & Design.

AUS DEN STUDENTENWERKEN

Schöner Essen

Gutes Essen schmeckt noch besser, wenn das Umfeld stimmt. Dieses Motto haben sich Studierende des Studiengangs »Textil und Modedesign« im Fach Künstlerisches Gestalten der Hochschule Reutlingen zu eigen gemacht und im Rahmen eines Semesterprojekts ihre Mensa künstlerisch gestaltet. Ob Collagen oder verfremdete Mensa-Gegenstände, Bilder, Schriftzüge oder Skulpturen: Die Mensa bekam ein ganz neues Flair. Vom 24. 1. bis 15. 3. 2007 wurden die eigens für die Mensa entwickelten Objekte in ihre neue Umgebung integriert. Dieses erfolgreiche Kooperationsprojekt zwischen dem Studentenwerk Tübingen und der Hochschule Reutlingen könnte auch in anderen Regionen Schule machen. In jedem Fall können Besucher der Mensa ihr Essen einmal ganz anders genießen – umgeben von einfallsreicher und humorvoller Kunst, ein Genuss der ganz besonderen Art. *ml*

→ www.td.reutlingen-university.de/

IMPRESSUM

DSW-Journal Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)

Ausgabe 1/2007
Das DSW-Journal erscheint dreimal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Corinna Dannewitz (da), Stefan Grob (sg),
Sabine Jawurek (jaw), Bernhard Liebscher
(lie), Markus Luczak (lu), Constantin Quer,
Nicole Wenzel (we)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Frank Bruno Riebesell, Ingrid Sehrbrock,
Willy Storck, Martin Timpe, Jan-Martin Wiarda

Fotos:
Sabine Buresch, Die Hoffotografen, DSW,
Kay Herschelmann (Titel u. a.), Hochschule
Reutlingen, Arnd Hoffmann, Universität Karlsruhe,
Georg Schlanze, Seezeit Studentenwerk Bodensee,
Matthias Waselowsky/Studentenwerk Hannover,
UNICUM Verlag

Karikatur: Klaus Stuttmann
info@stuttmann-karikaturen.de

Grafik + Layout: Lisa Schamschula
www.lisaschamschula.de

Produktion: Utz Zimmermann
www.utzit.com

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 1. 2007
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

AUS DEN STUDENTENWERKEN



Foto: Seezeit-Studentenwerk Bodensee

Ein Paradies auf Erden

Ein Wohn-Paradies für 170 glückliche Studierende wird im Sommer in Konstanz eröffnet.

Die so genannten study cases sind quadratisch, praktisch, gut – dabei noch neu, komfortabel, innovativ und zukunftsweisend. Das Seezeit Studentenwerk Bodensee und die beteiligten Partner haben in nur zwei Jahren eine beeindruckende Synthese zwischen Funktionalität und Flexibilität, zwischen Ökonomie und Ökologie geschaffen. Sie haben ein Raummodul entwickelt, das allen Anforderungen gerecht wird, sogar noch preiswert ist. Der 6,80 x 3,40 x 2,90 Meter umfassende »study case« kann schnell auf- und wieder abgebaut werden und lässt sich wie Legosteine aufeinander schichten. Medienanschlüsse, Wasser- und Abwasserleitungen werden per Klickschnellverschluss aneinandergeschlossen. Ein Wohnmodell der Zukunft. ml

→ www.seezeit.com/Wohnen/Konstanz/Paradies.html

MEDIEN



Nachgelesen

Verbraucherzentrale NRW

»Clever studieren – mit der richtigen Finanzierung«

Ein Studium wird, nicht zuletzt durch die Einführung von Studiengebühren, immer teurer. Da kommt ein Ratgeber der Verbraucherzentrale über die verschiedenen Möglichkeiten zur Studienfinanzierung gerade recht. Das Buch bietet einen gut strukturierten Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten, nicht nur Geld zu bekommen, sondern auch durch Sparmöglichkeiten die Ausgaben so gering wie möglich zu halten.

Schade nur, dass die Darstellungen teilweise mit den tatsächlichen Gegebenheiten nicht übereinstimmen und so mancher Studierende wohl aufgrund der Ausführungen ihm zustehenden Unterhalt oder BAföG-Leistungen verschenken würde. Darüber hinaus ereilt das Buch wie alle Printmedien das Schicksal unserer schnelllebigen Zeit. Die Informationen zum Thema BAföG beispielsweise sind seit Erscheinen der Ausgabe im September 2006 inzwischen überholt. Insgesamt ein umfassender Blick auf die Studienkosten und Strategien zur Bewältigung. Im Zweifel sollte jedoch der jeweilige Experte befragt werden. we

1. Auflage 2006, 192 Seiten, 9,90 Euro

Verlagsgemeinschaft STIFTUNG WARENTEST und Verbraucherzentrale

Nordrhein-Westfalen e. V., ISBN 3-938174-45-5

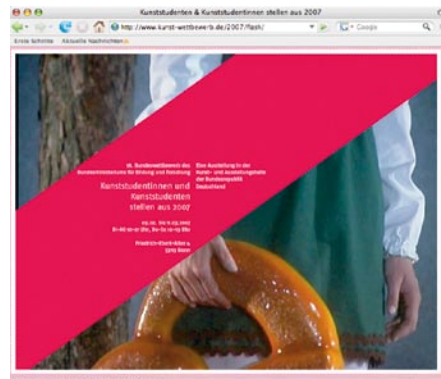
→ www.ratgeber-verbraucherzentrale.de

Im Internet

Es spukt

Chantal hat seit Jahren ihr schäbiges Zimmer in der Pension »Rita« nicht verlassen; wie ein Geist läuft sie umher, unsichtbar, nur ihre Fußspuren leuchten am Boden. Mit ihrer Installation »Pension Rita« hat die Kunst-Studentin Judy Ross von der Universität der Künste Berlin beim 18. Bundeswettbewerb »Kunststudentinnen und Kunststudenten stellen aus« 5000 Euro Preisgeld gewonnen. 50 Kunst-Studierende aus ganz Deutschland nahmen an dem Wettbewerb teil, den das Deutsche Studentenwerk organisiert. Auf der Internetseite sind alle Arbeiten zu sehen – junge Kunst in allen Facetten: verstörend, sinnlich, rätselhaft. sg

→ www.kunst-wettbewerb.de



Wiki... ist der Begriff für eine Internettechnologie, die eine Sammlung von Internetseiten darstellt, die von Benutzern sowohl gelesen als auch bearbeitet werden können und die untereinander verlinkt sind. Wiki (oder auch WikiWikiWeb) ist als Begrifflichkeit vom hawaiianischen Wort »wikiwiki« geerbt, das »schnell« bedeutet. Mehr als eine reine Technologie ist Wiki auch ein Konzept, denn Änderungen an Wikiseiten sollen schnell und vor allem frei, also von allen Nutzern, durchführbar sein.

Schnell sind sie in Mode gekommen, diese Wissensdatenbanken im Internet, deren bekanntester Vertreter die Wikipedia-Enzyklopädie ist. Doch was bedeutet diese Entwicklung für die Charakteristika des Internets?

Eine Internetseite (genannt Hypertextseite) ist ein Dokument, das nach den Standards eines Gremiums (das World Wide Web Consortium – W3C) zur Darstellung von Informationen im Internet formatiert ist. Als Auszeichnungssprache findet hier HTML seine Anwendung. Um das Mitarbeiten an den Inhalten von Wikiseiten zu erleichtern, existiert in einem Wikisystem

eine eigene Auszeichnungssprache. Der Benutzer muss keine HTML-Kenntnisse haben.

Die Anwendungsgebiete von Wikis sind mannigfaltig, wie auch die Verfügbarkeit unterschiedlicher Systeme und ihre Komplexität. Sie eignen sich zur einfachen Verwaltung von Homepages, als Ersatz für ein Content Management System (Redaktionssystem) oder auch als Knowledge Bases (Wissensdatenbank) im Internet und in Intranets.

Doch man beachte: So »schnell« und einfach, wie fast täglich postuliert, ist das Arbeiten mit Wikis insgesamt nicht. Zum einen muss jede Auszeichnungssprache – sei sie noch so einfach – gelernt und verstanden werden. Zum anderen kommt zu dieser kleineren technischen Hürde noch eine soziale hinzu. Am Beispiel der Wikipedia lässt sich einfach zeigen, dass zwar viele gute Informationen niedergeschrieben werden, aber es durchaus auch Probleme mit schlecht recherchierten Artikeln und Artikelvandalismus, dem vorsätzlichen Unterminieren des Informationsgehalts, gibt. Der Leser ist mehr denn je gefragt, die gefundene Information zu hinterfragen und auf verlässlichem Wege zu validieren. *lu*

Anzeige

• NEU • JETZT BESTELLEN • NEU • JETZT BESTELLEN • NEU • JETZT BESTELLEN • NEU • JETZT BESTELLEN • NEU •


Gesunde Ernährung leicht gemacht

- ➔ genussvoll essen und in Form bleiben – ohne Verbote und Kalorienzählen
- ➔ Arbeitsbuch mit praktischen Tipps, Rezepten und eigenem Fitness-Check
- ➔ 96 Seiten geballte Lebensfreude



JETZT BESTELLEN FAX: (0 70 71) 93 53-24

Ihre Bestelladresse:

 SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43, 72774 Reutlingen

 Telefon: (0 70 71) 93 53-14
Fax: (0 70 71) 93 53-24
E-Mail: bestellung@elsevier.de

Ja, ich bestelle ____ Exemplar(e) „Fitness mit fünf Sternen“ gegen Rechnung zum Preis von je € 14,90 inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten.

Adresse oder Stempel

Telefon und Fax

Datum

 Unterschrift

 Reed Business Information

STUDIIEREN ODER NICHT STUDIIEREN?

Rolf Dobischat denkt über die Zukunft seiner Nachbarin nach



Ein Nachbar fragte mich neu-lich, ob er seiner Tochter, die in zwei Jahren Abitur macht, ein Studium oder doch lieber eine Berufsausbildung empfehlen solle. Der Mann wollte eine ehrliche Antwort von einem leibhaftigen Professor. Ich überlegte lange.

Sicher, die Wissensgesellschaft braucht Hochqualifizierte, die Wirtschaft sucht schon jetzt händeringend Ingenieure oder Informatiker. Ein Hochschulabschluss ist noch immer das beste Mittel gegen Arbeitslosigkeit. Aber ist es so einfach? Sollte ich meinem Nachbarn von abstrakten Bildungsrenditen oder Arbeitsmarktchancen vorschwärmen?

Rolf Dobischat,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Ich kenne seine Tochter; sie wird ein gutes, aber kein glanzvolles Abi hinlegen. Ihre Begeisterung für Technik hält sich in Grenzen. Die junge Frau wird eher Sprachen als Wirtschaftsinformatik studieren wollen wie ihr älterer Bruder.

Wenn sie Pech hat, wird sie auf einen harten NC stoßen, wo heute noch keiner ist, weil die Hochschulen sich des Andrangs zusätzlicher Studierender nicht anders zu erwehren wissen und der Hochschulpakt hinten und vorne nicht ausreicht. Wenn sie Pech hat, muss sie um einen Sitzplatz in überfüllten Hörsälen kämpfen und sich für die Sprechstunden bei ihrem Prof. Wochen vorher auf eine Liste setzen lassen. Und sie darf, wenn sie noch mehr Pech hat, für all das 500 Euro Studiengebühren bezahlen – je nach Bundesland, je nach Hochschule oder Studiengang.

»Soll ich meinem Nachbarn von abstrakten Bildungsrenditen vorschwärmen?«

Das heißt, bezahlen muss die Gebühren ihr Vater, und der muss sich für ein studierendes Kind schon nach der Decke strecken. Mit seinem Facharbeiter-Gehalt liegt er knapp über der Einkommensgrenze fürs BAföG. Daran soll sich so schnell nichts ändern; die Bundesregierung sperrt sich mit Macht gegen die dringend nötige Anpassung der Freibeträge. Lieber spart sie das BAföG kaputt – und verkündet im selben Atemzug, die Studienanfängerquote auf 40 Prozent eines Jahrgangs steigern zu wollen. Stagnierendes BAföG? Finanzierungslücken? »Nehmt doch einen Kredit!«, empfiehlt die Bundesbildungsministerin stereotyp, während ihr Ministerium vorrechnet, dass dabei locker Rückzahlungssummen von 60 000 bis 90 000 Euro zusammenkommen. Soll ich das meinem Nachbarn sagen?

Was soll ich ihm antworten, wenn er fragt, was ein Bachelor in Anglistik, Romanistik oder gar Medizin auf dem Arbeitsmarkt wert sei? Wie er die teuren Auslandspraktika finanzieren solle? Ob seiner Tochter nach dem Abschluss nicht lange Jahre Praktikumsschleifen drohen? Woher sie überhaupt noch die Zeit für einen Nebenjob nehmen soll im straff durchorganisierten Bachelor-Studium?

Ich verabredete mich mit meinem Nachbarn auf einen Kaffee am Samstag und sagte zu ihm: »Bringen Sie etwas Zeit mit, das wird ein längeres Gespräch.« ■

rolf.dobischat@studentenwerke.de



Unsere europäischen Partner

Der European Council for Student Affairs (ECStA), gegründet 1999, ist ein unabhängiger europäischer Dachverband, der die soziale und wirtschaftliche Infrastruktur an den Hochschulen in Europa verbessern will.

Der ECStA versteht sich als aktiver Partner im Bologna-Prozess. Aus seiner Sicht setzt die erfolgreiche Realisierung des Hochschulraums Europa bis 2010 nicht nur die Kompatibilität der Studiengänge und -abschlüsse voraus, sondern erfordert zugleich eine leistungsfähige soziale und wirtschaftliche Infrastruktur an den europäischen Hochschulen. Derzeit gehören dem ECStA 18 Mitgliedsorganisationen in 13 Ländern an. Insgesamt betreuen die im ECStA zusammengeschlossenen Organisationen über zehn Millionen Studierende. Präsident des

ECStA ist Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks. Das Amt des Generalsekretärs bekleidet Jean-Pierre Guyet, Stellvertretender Direktor des Centre National des Œuvres Universitaires et Scolaires (CNOUS). Vize-Präsident des ECStA ist der Präsident der italienischen Mitgliedsorganisation ANDISU, Pietro Brandmayr.

Die Gründungsmitglieder des ECStA sind die beiden belgischen Organisationen Vlaamse Interuniversitaire Raad (VLIR) und Conseil Interuniversitaire de la Communauté Française (CIUF), die französische Organisation Centre National des Œuvres Universitaires et Scolaires (CNOUS) sowie das Deutsche Studentenwerk (DSW).

www.ecsta.org

Das DSW-Journal ist das Magazin des Deutschen Studentenwerks, des Dachverbands der 59 Studentenwerke in Deutschland.

Es erscheint dreimal im Jahr und diskutiert zum einen bildungs- und hochschulpolitische Themen aus Sicht der Studentenwerke, zum anderen werden die vielseitigen Arbeitsbereiche wie Studienfinanzierung, Wohnen, Verpflegung, Sozialberatung, Kinderbetreuung, Kultur, Internationales u. a. in Reportagen, Berichten und Kommentaren vorgestellt. Porträts im Bereich PROFILE sowie Fachbeiträge und Stellungnahmen in der Rubrik PERSPEKTIVE beleuchten aktuelle Themen zukunftsorientiert.

dswjournal@studentenwerke.de

Dreierpack.

Kennen Sie das neue DSW-Journal?

Jetzt Ihr Gratis-Kennenlernabo bestellen.





Die ECStA-Mitglieder auf einen Blick

BELGIEN

Conseil Général des Hautes Ecoles (CGHE)

Conseil Interuniversitaire de la Communauté Française (CIUF)

www.cfwb.be/ciuf/index.htm

Vlaamse Hogescholenraad (VLHORA)

www.vlhora.be

Vlaamse Interuniversitaire Raad (VLIR)

www.vlir.be

DÄNEMARK

Danish International Studentcommittee (DIS)

www.ungesboligservice.dk

DEUTSCHLAND

Deutsches Studentenwerk (DSW)

www.studentenwerke.de

ESTLAND

Tartu Student Village

www.kyla.ee

FINNLAND

Finnish Student Housing Ltd. (SOA)

www.soa.fi

FRANKREICH

Centre National des Œuvres Universitaires et Scolaires (CNOUS)

www.cnous.fr

GRIECHENLAND

National Youth Foundation

www.ein.gr

ITALIEN

Associazione Nazionale degli Organismi per il Diritto allo Studio Universitario (ANDISU)

www.andisu.it/Objects/Home1.asp

NORWEGEN

Samskipnadsradet i Norge

www.sio.uio.no

ÖSTERREICH

Studienbeihilfebehörde

www.stipendium.at/stbh

PORTUGAL

Serviços de Accao Social do Instituto Politécnico de Bragança

www.ipb.pt

Serviços de Accao Social de Universidade de Coimbra

www.uc.pt/sasuc

SCHWEDEN

Stiftelsen Stockholms Studenthostäder (SSSB)

www.ssb.se

The Swedish National Board of Student Aid (CNS)

www.csn.se

SCHWEIZ

Conférence Intercantonale des Bourses d'Etudes

www.ausbildungsbeitraege.ch

**Ja, ich möchte das
DSW-Journal
gratis kennenlernen!**

Institution

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ

Stadt

Unterschrift

Bitte
freimachen

An

DSW-Journal

Deutsches Studentenwerk

Monbijouplatz 11

10178 Berlin

